

The time was challenging, sometimes fun, sometimes heartbreaking ...

Interviews aus Südafrika über Erfahrungen in der
Apartheidzeit und das Leben nach 1994



Ergebnisse der Studienzeit 2019 von Helga Rau

Inhalt

Wie komme ich zu dem Thema?	5
Moravian Church of South Africa	8
Erklärungen	10
Keine Zukunft ohne Versöhnung	12
Die Kindheit	14
Schul- und Studienzzeit	19
Die Zeit nach der Schule	24
Die Brutalität des Regimes und die Polizei	29
Im Gefängnis	35
Die Elterngeneration und die tägliche Herausforderung	37
Desmond Tutu	42
Black Consciousness	47
Die Missionare und ihre Kinder	49
Nach 1994 – die politische Situation	51
Nach 1994 – die Landreform	59
Nach 1994 – die Schulbildung	63
Das Verhältnis zwischen Weißen und Nicht-Weißen	67

Perspektiven und Hoffnungen	75
Persönliche Eindrücke und Empfindungen	77
Dank	81
Born free	82
Frei geboren	83
Literatur	84
Abkürzungen	86



Wie komme ich zu dem Thema?

Die Partnerschaft zwischen der Moravian Church in South Africa (MCSA) und der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) besteht seit mehr als 30 Jahren. Seit Beginn meiner Arbeit im Zentrum Oekumene im Jahre 2003 begleite ich als Afrikareferentin diese Partnerschaft. Sie ist geprägt durch gegenseitige Besuche, Seminare und Workshops, Partnerschaftsgottesdienste und viele andere Aktivitäten.

Während der unterschiedlichen Begegnungen wurden aktuelle Themen und Herausforderungen unserer Kirchen diskutiert. Vertreter*innen unserer Partnerkirche erzählten in diesen Kontexten (immer mal wieder) von ihren Erlebnissen, Verletzungen oder auch Traumata während der Apartheidzeit. Aussagen wie: „Diesen Nationalpark durften wir nicht besuchen“ oder „Die vielen schönen Strände rings um Kapstadt waren für uns tabu“, ließen uns immer wieder bewusst werden, dass die erworbenen Freiheiten, zumindest für die älteren Nicht-Weißen Südafrikaner*innen, keineswegs Selbstverständlichkeiten waren. Viele Jahre ihres Lebens lebten sie in diesem geteilten Land mit eingeschränkten Rechten und der Angst vor der Willkür der Polizei und des Regimes. Diese kurzen Erinnerungen an die Vergangenheit wiesen darauf hin, welche tiefen Spuren und Verletzungen diese Zeit hinterlassen hat und wie wenig wir von diesen persönlichen Erlebnissen wissen.

Begegnungen im Rahmen von Konferenzen und Seminaren bieten wenig Zeit, um in Ruhe und einer vertrauensvollen Atmosphäre über diese Erfahrungen reden zu können.

Es wuchs in mir der Wunsch, mich intensiv mit den Erlebnissen der Vergangenheit unserer Partner*innen zu beschäftigen und so nutzte ich meine Studienzeit, um Menschen zu treffen, denen ich nachfolgende Fragen stellte: „Welche Erinnerungen fallen Dir ein, wenn Du an Dein Leben und Deine Situation in der Apartheidzeit denkst? Welche Berührungen gab es mit dem Apartheidregime und was hat

sich bis heute verändert?“

Meine Interviewpartner*innen, 6 Männer und 4 Frauen, sind zu 90% Mitglieder der Moravian Church of South Africa (MCSA). Nur eine befragte Person gehört einer anderen Kirche an. Alle sind in den 1950er und 1960er Jahren geboren und haben persönliche Erfahrungen in der Apartheidzeit gesammelt.

Die Interviews eröffneten mir einen neuen Blick auf unsere Partner*innen und unsere Partnerkirche, die im Kampf gegen Apartheid eine sehr aktive Rolle gespielt hat. Die Gespräche fanden in Privathäusern oder in den Büros der Befragten statt.

Die Bereitschaft der Interviewpartner*innen, mir ihre persönliche Geschichte zu erzählen, war sehr groß. Neben Beispielen der Diskriminierung und Verletzungen stellte der Kampf gegen die Apartheid für alle Befragten einen Gewinn an Stärke und Mut dar.

Die Gesprächspartner*innen begannen sehr schnell ihre Erlebnisse zu erzählen. Geschichten aus der Kindheit, die Brutalität der Polizei, die Diskriminierungen und die eigenen politischen Aktivitäten wurden thematisiert und die meisten von ihnen erzählten frei und authentisch, so als läge die Geschichte zum Erzählen abrufbereit in ihren Köpfen. Einige der Interviewten bedankten sich auch für die Möglichkeit, über ihre Vergangenheit sprechen zu können. Vielleicht spielt – bewusst oder unbewusst – auch die Tatsache eine Rolle, dass sich eine Weiße Zeit nimmt, um die persönlichen Erfahrungen zu hören und Wert darauf legt, ihre Einschätzungen der heutigen Situation Südafrikas zu erfahren.

Für das entgegengebrachte große Vertrauen und die Offenheit bin ich sehr dankbar. Offensichtlich boten die Interviews für die Befragten die Möglichkeit, nochmals über ihre Vergangenheit zu reden und diese zu reflektieren. Sie taten es gerne. Manchen bereitete es

Freude, über ihr politisches Engagement und den Kampf gegen das Regime zu sprechen. Jede einzelne Geschichte ist einzigartig und beeindruckend.

Die Apartheidzeit voller Diskriminierung und Gewalt erzeugte unterschiedliche Gefühle: Hass, Wut, Angst, Stolz, Mut und tiefe Verbundenheit. In einem waren sich aber alle Kirchenmitglieder einig: Die MCSA spielte in der Apartheidzeit eine wichtige Rolle!

Ich begleite die Partnerschaft zu den Moravians seit vielen Jahren und habe viele Kontakte mit Mitgliedern dieser Kirche. Nach dieser Reise, den vielen Gesprächen und der Auswertung der Interviews, ist mein Verständnis, meine Wertschätzung und Verbundenheit mit den Vertretern dieser Kirche und ihren Herausforderungen nochmals gewachsen.

Diese Erfahrungen möchte ich an die Aktiven in der Südafrikaarbeit weitergeben.

Vielleicht sollten wir uns während unserer Begegnungen mehr Zeit für das gegenseitige Erzählen und Zuhören nehmen.

Moravian Church of South Africa

Die Moravian Church of South Africa gehört zur Evangelischen Brüder-Unität, der Herrnhuter Brüdergemeine. Sie hat ca. 100.000 Mitglieder, die in 89 Gemeinden leben. Die Kirche ist in 10 Distrikte unterteilt.

Die Kirchenverwaltung hat ihren Sitz in Kapstadt. Die Kirchenleitung besteht aus jeweils einem Distriktvertreter, dem Finanzdirektor und dem Kirchenpräsidenten mit seinen beiden Stellvertretern. Sie tagen viermal im Jahr. Die Synode findet in der Regel alle 4 Jahre statt.

Der erste Missionar der Herrnhuter Brüdergemeine Georg Schmidt kam 1737 nach Südafrika. Sein Ziel war die Missionierung der Ureinwohner, den Khoisan, die im Landesinneren angesiedelt waren. Die Taufe von einigen Ureinwohnern führte zu Konflikten mit kirchlichen und staatlichen Autoritäten, so dass Georg Schmidt 1743 das Land wieder verlassen musste. Erst 49 Jahre später kamen wieder Herrnhuter Missionare ins Land.

Die Gemeinde Genadendal wurde gegründet und war nach Kapstadt die zweitgrößte Siedlung im Kapgebiet. Die Mission breitete sich aus und es wurden weitere Missionsstationen gegründet wie bspw. Mamre, Elim, Enon.

Die Missionare drangen weiter ins Landesinnere vor und gründeten die Gemeinde Shiloh. Hier kümmerten sie sich hauptsächlich um die Xhosa-sprechende Bevölkerung.

In den Anfängen entstanden Missionsstationen auf dem Lande. Erst im 19. Jahrhundert wurde Moravian Hill in Kapstadt gegründet. Durch die zunehmende Urbanisierung entstanden auch in anderen Städten Herrnhuter Gemeinden.

1867 beschloss die Synode in Herrnhut die Teilung der Kirche. Es gab fortan einen West- und einen Ostteil. Erst 1993 schlossen sich beide

Provinzen wieder zu einer gemeinsamen Kirche zusammen. Heute besteht die Kirche aus zahlreichen Gruppen wie die Männer-, Frauen- und Jugendarbeit, der Sonntagsschule, Chören und Posauenchören.

Die MCSA unterhält zahlreiche soziale Einrichtungen, wie bspw. im Westkap das Elim-Home und die Mispah-Schule, ein Heim und eine Schule für behinderte Kinder. Im Ostkap gibt es eine Gehörlosenschule und das Aidsprojekt ‚Masangane‘. Darüber hinaus unterhält die Kirche ein Theologisches Seminar in Heideveld, einem Bezirk von Kapstadt.

Die MCSA ist eine kleine Kirche, die nur über wenig finanzielle Ressourcen verfügt. Sie ist reich an Grundbesitz.

Die Moravian Church of South Africa erhält große Konkurrenz durch die charismatischen Kirchen, die besonders für junge Leute sehr attraktiv sind. Darüber hinaus fehlen Pfarrer*innen. Die Bezahlung ist im Vergleich zu Tätigkeiten in staatlichen Einrichtungen sehr gering und so gibt es nur wenig Nachwuchs.

Die Gemeinden sind über das ganze Land verteilt, so dass manche Pfarrer*innen große Entfernungen zurücklegen müssen, um Kirchen und ihre Mitglieder zu erreichen.

Die Mitglieder der MCSA sind stolz auf ihre Kirche. Viele ihrer Mitglieder ließen sich vom Apartheidregime nicht einschüchtern und engagierten sich im Kampf gegen Apartheid. Die Kirche bot den Menschen in dieser Zeit einen Ort, um sich zu treffen, sich politisch zu informieren und zu positionieren und um sich gegenseitig zu bestärken.

Erklärungen

Südafrika ist 1,2 Millionen Quadratkilometer groß, ca. 3,4 mal so groß wie Deutschland. Die Bevölkerungszahl beträgt 57,7 Millionen Menschen. Sie setzt sich zusammen aus 79,6% Schwarzen, 8,9% Weißen, 9,1 % Coloreds und 2,5% Asiaten (www.bpb.de).


Während der Apartheidzeit wurde streng auf diese Klassifizierung der Bevölkerung geachtet. Die Weiße Bevölkerung hatte besondere Privilegien und Freiheiten.

Mit dem Ende der Apartheid wurden diese Privilegien aufgehoben. Alle Bevölkerungsgruppen besitzen die gleichen Rechte. Ungeachtet dieser Tatsache wurde während der Amtszeit von Nelson Mandela versäumt, die bestehende Klassifizierung der Bevölkerung in die vier oben genannten Gruppen aufzuheben. So ist auch heute noch auf verschiedenen Formularen anzukreuzen, welcher Bevölkerungsgruppe man angehört.

Die Geschichten meiner Interviewpartner*innen sind geprägt durch ihre Zugehörigkeit zu einer bestimmten Bevölkerungsgruppe und den damit verbundenen Herausforderungen und Schwierigkeiten. Sie wählten in ihren Berichten selbst die Bezeichnungen Weiße, Schwarze, Coloreds und Asiaten, um die damalige Situation detailliert erklären zu können.

Die Gesprächspartner*innen betonen, dass der große Wunsch besteht, diese Unterscheidung zukünftig zu vermeiden und nur noch von Südafrikaner*innen zu sprechen. Die derzeitige Situation im Land zeigt allerdings deutlich, dass das „Klassendenken“ in den Köpfen der Südafrikaner und Südafrikanerinnen noch präsent und Südafrika immer noch ein gespaltenes Land ist.

Die Generation, die nach 1994 geboren wurden, die sogenannten „born frees“, kann unbelasteter mit der südafrikanischen Regenbogengeneration umgehen.



Aufgrund der Erfahrungen mit der deutschen Geschichte wissen wir, dass die Erlebnisse und Traumata einer Generation Auswirkungen auf die nächsten Generationen haben.

Das Reden über die Vergangenheit hilft die Traumata zu verarbeiten und der jungen Generation das Verhalten ihrer Eltern zu verstehen. Die nach 1994 geborenen Südafrikaner haben das Apartheidregime nicht mehr persönlich erlebt und können freier und unbeschwerter reagieren.

Keine Zukunft ohne Versöhnung

Im April 1994 fanden in Südafrika die ersten demokratischen Wahlen statt, die alle Bürger – unabhängig ihrer Hautfarbe – berechnigte, ihre Stimme abzugeben. Viele Südafrikaner*innen wählten das erste Mal in ihrem Leben.

Südafrika, auch Regenbogennation genannt aufgrund der vielen unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen die hier zusammen leben, ist ein Land mit kultureller und ethnischer Vielfalt. Der demokratische Aufbruch 1994 sollte der Beginn eines friedlichen und gleichberechtigten Miteinanders werden. Das beinhaltet keine Diskriminierung bzgl. Hautfarbe, Bildung, Krankenversorgung und Arbeitsmöglichkeiten. Alle Südafrikanerinnen und Südafrikaner haben das Recht sich frei zu bewegen und ihren Wohnort frei zu wählen.

Enthusiasmus, Begeisterung, Freude und das Gefühl aufrecht gehen zu können erfüllte die bislang unterdrückten Südafrikaner*innen. Sie erlebten das Gefühl der Wertschätzung, der Freiheit und der Würde. In den zahlreichen Gesprächen mit unseren Partnern fiel immer wieder der Satz: „Diesen Ort, diesen Strand, diesen Tierpark durften wir nicht besuchen, da er für Weiße reserviert war.“

In den Begegnungen mit Mitgliedern der MCSA stellte ich mir häufig die Frage, welche persönlichen Erfahrungen sie während der Apartheidzeit gemacht und wie sich die Dinge für sie verändert haben.

Die deutsche Geschichte zeigt, dass sich die Folgen des Holocausts auch noch in die nächsten Generationen auswirken. Täter sprachen nicht über ihre Schuld oder behaupteten nichts von all den Gräueltaten gewusst zu haben. Auch viele Opfer schwiegen. Es erfüllte sie mit Scham über die erfahrenden Demütigungen zu sprechen. Das Schweigen, das Nichtbearbeiten der Vergangenheit, hat Auswirkungen auf Kinder und Enkel.

In der Jerusalemer Gedenkstätte Yad Vashem, der Gedenkstätte der Märtyrer und Helden des Staates Israel im Holocaust, die an die nationalsozialistische Judenvernichtung erinnert, finden wir einen Satz aus der jüdischen Tradition: „In der Erinnerung liegt das Geheimnis der Erlösung.“ Auch der spanische Philosoph George Santayana unterstreicht die Wichtigkeit der Erinnerung: „Diejenigen, die die Vergangenheit nicht zu erinnern vermögen, sind dazu verurteilt, sie zu wiederholen.“ Dieser Satz steht auch über dem Museumseingang des Konzentrationslagers in Dachau.

Erinnerung und die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit sind notwendig, um „erlöst“ und zuversichtlich in die Zukunft zu blicken. Sie helfen Zusammenhänge, aber auch sich selbst, zu verstehen. Wird die Vergangenheit konsequent verdrängt, wirkt sich das Trauma kontinuierlich auf das Verhalten der Gegenwart aus und beeinflusst unbewusst Denk- und Verhaltensweisen. Es bleibt eine lebenslange Hypothek, eine Last.

Wie ergeht es unseren Partnern in Südafrika? Können und wollen sie über ihre Vergangenheit reden?

Die große Bereitschaft meiner Interviewpartner*innen, mit mir über ihre Erfahrungen zu sprechen, ist ein Zeichen, dass sie die Erlebnisse der Vergangenheit nicht verdrängt haben, sondern dass diese auch heute noch präsent für sie sind. Die Art und Weise wie sie über diese Erfahrungen reden zeigt, dass sie ihre Verletzungen und Traumata unterschiedlich bearbeitet und bewältigt haben. Viele von ihnen sind stolz darauf, aktiv an den Protesten teilgenommen zu haben. Dabei benennen sie durchaus ihre Verunsicherungen, Verletzungen und Demütigungen.

Welche Auswirkungen diese Erlebnisse auf die nächsten Generationen haben wird, wird erst die Zukunft zeigen.

Die Kindheit

Die meisten der Interviewpartnerinnen und -partner wuchsen in sogenannten Missionsstationen der Moravian Church (MC) auf, die die Missionare der Herrnhuter Brüdergemeine gegründet haben. Dazu zählen unter anderem Elim, Genadendal, Wittewater und viele andere. In der Regel lebten hier Coloreds zusammen, eine Bevölkerungsgruppe von sehr diverser kultureller und ethnischer Zusammensetzung. Während der Apartheid wurde der Begriff Colored als „rassische“ Kategorie festgeschrieben und bekam eine Mittelposition zwischen den herrschenden Weißen und den entrechteten Schwarzen zugewiesen.

Die Interviewpartner*innen erzählten, dass ihre ersten Kontakte mit der Weißen und auch der Schwarzen Bevölkerung auf den Farmen oder bei den Besuchen von Geschäften im nächsten Ort stattfanden. Diese gehörten in der Regel Weißen Südafrikanern. Für viele Bewohner der Missionsstationen waren die Weißen Farmer Arbeitgeber. A: *„I attended a church school and there were only Colored children in that school. I have seen White People driving into the mission station on Monday mornings to pick up the people working for them on the farms, people working on the building sites or where ever, where people would stay there for the whole week, come back on Fridays. Some were taken in the morning and bringing back. So that was the first vision I have got from White People. People that own the farms.“*

Der große Respekt gegenüber den Weißen, das unterwürfige Verhalten der Eltern trotz Unfreundlichkeit und schlechter Behandlung, wurde immer wieder thematisiert. Die Farmer mussten mit dem Titel „Baas“ (Boss) angeredet und auch ihre Kinder, unabhängig welches Alter sie hatten, mussten so begrüßt werden, zum Beispiel Baas Henry oder Baas Mary. In der Erzählung wurde mir als ZuhörerIn deutlich, wie sehr die jüngere Generation darunter litt, dass ihre Eltern und auch sie permanent dieser Abwertung ausgesetzt waren. G: *„So I saw how the White People dealt with my parents. And that made me very angry. And I know that they must have been frustrated with that. From time to time they would be dissatisfied about the bosses and the*

working conditions but they weren't politically active."

Viele Arbeiter*innen, meist Schwarze, wohnten mit ihren Familien auf den Farmen. Je nach Größe der Familien und der Anzahl der mitarbeitenden Personen wurde ihnen auf dem Farmgelände eine Unterkunft zur Verfügung gestellt. Diese waren während der Apartheidzeit sehr einfach ausgestattet, häufig ohne fließendes Wasser und Elektrizität.

Es herrschte ein rauer Umgangston. Die Arbeiter*innen wurden nicht sehr freundlich und respektvoll behandelt. So berichtet *D* über ihre Erfahrungen im Alter von 14 Jahren: *„At that time I did not know anything about Apartheid, I really didn't know, but I could see there is a difference. Because now I am working with the farmers and the people and the way I could see things for me, it was just not right. For instance, the way they talked to the farm workers, the way sometimes they raised the hand towards the men, family men, I mean, I observed all these things.“*

Sie erzählt, dass die Farmarbeiter*innen den Befehlen ihrer Arbeitgeber*innen ohne Kommentar und Widerworte Folge leisten mussten. Ihr Gehalt war so gering, dass häufig auch ihre Kinder gezwungen waren mit zu arbeiten. Sie arbeiteten hart von Montag bis Freitag. Wenn sie am Freitagabend ihren Lohn erhielten, wurde am Wochenende sehr viel Alkohol getrunken. So kam es immer wieder vor, dass Arbeiteskkräfte am Montag betrunken ihren Dienst antraten. Aus Ärger darüber sperrten manche Farmer*innen diese betrunkenen Arbeiter*innen zur Ausnüchterung in das Kühlhaus. Einige von ihnen starben in diesen Kühlhäusern, wenn sie nicht rechtzeitig herausgeholt wurden. Es war eine bekannte Tatsache, es wurde darüber gesprochen und in einigen Fällen wurde auch die Polizei darüber informiert. Aber es folgten keinerlei Konsequenzen. Nie wurden Farmer*innen aus diesem Grunde festgenommen oder angeklagt.

Zu ihren Arbeitsstellen wurden die Schwarzen Arbeitskräfte in der

Regel auf offenen, häufig überfüllten Ladeflächen der LKWs transportiert. Es gab immer wieder Unfälle, Arbeiter*innen fielen von der Ladefläche, wurden verletzt oder starben. Auch dieses Verhalten hatte keinerlei Konsequenzen.

Die Berichte über die Lebenssituation auf den Farmen zeigen, wie stark die Arbeitskräfte von der Willkür der Farmer*innen abhängig waren. So lange sie in der Lage waren zu arbeiten, erhielten sie eine Unterkunft auf dem Farmgelände. Waren sie aber aufgrund ihres Alters nicht mehr in der Lage auf der Farm mitzuarbeiten, mussten sie die Farmwohnungen verlassen. Es gab keinerlei Unterstützung oder Rentenansprüche für ältere Farmarbeiter*innen.

Während der Ferien kamen die Farmer*innen auf die Missionsstationen, um die Kinder für die Arbeit auf der Farm abzuholen. Glücklicherweise, so berichtet eine Interviewpartnerin, gab es durchaus auch Schuldirektor*innen, die ihre schützende Hand über ihre Schulkinder hielten und Farmer*innen entgegenhielten, dass sie ihre eigenen Kinder arbeiten lassen könnten und nicht selbstverständlich Kinder von Schwarzen oder Coloreds als Arbeitskräfte betrachten können.

Um zu arbeiten waren diese Kinder willkommen. Gab es für die Angestellten Betreuungsprobleme war es ihnen in der Regel nicht gestattet, ihre Kinder an den Arbeitsplatz mitzubringen. Diese Erfahrung machten einige der Befragten. G: „*No, you are here to work and not to look after children. ... There was a river nearby and there was a bench and I had to sit for the whole day on that bench while my mother was working. She was cleaning and you know doing the washing and everything. And only during lunch time she could come sit with me.*“

In den Gesprächen wird schnell deutlich, dass über das Thema Apartheid in den Familien der Farmarbeiter*innen wenig gesprochen wurde. Eltern mit einem höheren Bildungsniveau zeigten größere

Bereitschaft mit ihren Kindern die politische Situation des Landes zu erörtern. Auf den Missionsstationen lebten nahezu ausschließlich Coloreds unter sich. Sie akzeptierten die Situation, dass Farmer*innen, Großgrundbesitzer*innen, Weiße waren und über Farm und Arbeitskräfte bestimmen konnte. Da sie aufgrund ihres Arbeitsverhältnisses abhängig waren, gab es kaum Möglichkeit zu protestieren oder zu rebellieren.

Spätestens mit dem Besuch der High School, die außerhalb der Missionsstationen lagen, begann die politische Sensibilisierung meiner Gesprächspartner*innen. Mit dem Verlassen der Missionsstation wurde das System der Apartheid sichtbar. A: *„When I got the opportunity to go to a bigger town, about 15 km from the mission station, the White People were the people owning the shops, where we had to do our shopping. The first time I have seen a Black Person was when I visited my mother working there in the kitchen of the White People. At that time all the Black People I saw were people brought from the Eastern Cape to work in the cement mines. That was the first picture that I got of People of other Color. White People were the rich ones, the one who are owning stuff, Black People had to do the hard labor.“*

Das Verlassen der Missionsstationen, in denen Coloreds als geschlossene community lebten, öffnete die Augen meiner Interviewpartner*innen für die unterschiedliche Behandlung während der Apartheid. F: *„So moving to PE was my really first experience with – an encounter with White South Africa. Being exposed to the fact that at certain places if you are a Person of Color, you cannot enter, you cannot get on to certain busses and if they allow you, you are only allowed to sit on a certain place. Whites would be sitting in certain other places. Those were the experiences for a rural boy going into the city.“*

Erst die Schulen waren die Orte, an denen Diskussionen und Protest-

märsche stattfanden. Bildung ermöglichte eine kritische Auseinandersetzung mit der aktuellen politischen Situation. G: „*I think it is a function of high education to make you more critical.*“

In das Bildungssystem für Schwarze und Coloreds wurde nur ein Bruchteil der Summe investiert, die in das “Weiße Bildungssystem” floss. Die Politik war nicht daran interessiert, Schwarze und Coloreds gut auszubilden, da sie ihren Arbeitsschwerpunkt im Dienstleistungssektor sahen. Mit zunehmender Bildung steigt auch das Interesse sich an politischen Entscheidungen zu beteiligen und gegen Ungerechtigkeiten zu protestieren. Daran hatte die Weiße Regierung keinerlei Interesse.

Schul- und Studienzeit – Realisierung der politischen Situation

Mit dem Verlassen der behüteten Missionsstationen oder dem Umzug in eine städtische Region war die Konfrontation mit der Apartheid unvermeidlich.

Die Schulen waren die Orte, an denen viele der Interviewpartner*innen das erste Mal das Ausmaß der Apartheid kennenlernten. *„Before High School I never heard the name Nelson Mandela, Mbeki and all the other political prisoners. I never heard about the real issue why we had to live separated. So this whole picture of Apartheid was never talked or never taught about on this small mission station – 140 km from Capetown“ (A).*

Sie erzählten, dass an fast allen Schulen Diskussionen und Protestmärsche stattfanden. Der Soweto-Aufstand am 16. Juni 1976 (Soweto uprising), der Protest gegen die Einführung von Afrikaans als verbindliche Sprache in die Schulen, war der Beginn von landesweiten Protestaktionen. Schwarze Schülerinnen und Schüler, die diese Sprache zum Teil gar nicht beherrschten, fühlten sich benachteiligt und sahen ihre Bildungschancen dadurch stark eingeschränkt.

Die Proteste fanden überall im Land statt. Es gab kaum Schulen, die sich nicht an den Protesten beteiligten. *A: “So my whole High School period from grade 8 to Grade 12, from 1990 until 1994 was known of this time of unrest. That was the first time that I heard from Apartheid and why we had to live separated.”*

Als Schüler*innen beteiligten sie sich an den Protesten. Gleichzeitig waren sie sich bewusst, wie gefährlich es war, denn die Polizei ging mit Tränengas und Gummiknüppeln brutal gegen die Schüler*innen und Studierenden vor. *A: “It was a frightening experience. It was an experience of course that I won’t forget.”* Wem es nicht gelang weg zu laufen, der wurde von der Polizei festgenommen. *„Two of my teachers in the end of 1976 were jailed and a few days after they were detained, we got the message that they committed suicide by*

jumping through the window” (F). Auch B unterstrich die Gefahr für politisch aktive Menschen: „Sometimes you were afraid, yes, because many of these people just disappeared. And you don’t know where they are, what happened to them. Some of them, some of the corpses are found now, ja, as time progresses. But that was, under that conditions, that we were living.” Die Polizei gab niemals zu, dass viele Inhaftierte aufgrund von Gewalt und Folter in den Gefängnissen starben.

Eine andere Gesprächspartnerin ergänzt: *„At that time we also were very anti-police because of the brutality of the police. Because in those years the police was always in charge of everything and you would never oppose the police” (E).*

Trotz der großen Gefahr hörten die Proteste nicht auf. Und es waren immer die jungen Leute, die auf die Straße zogen. Die älteren Südafrikaner*innen protestierten seltener. Sie mussten arbeiten und Geld für ihre Familien verdienen. Mit der Teilnahme an Demonstrationen gegen das Regime riskierten sie, ihre Arbeit zu verlieren. Es waren die jungen Leute die das Apartheid-Regime herausforderten und es beenden wollten. G: *“And it is always like that, it is always the youth in a society that protest, that question, because they have nothing to lose, they have the idealism and the energy whereas older people are much more settled, they are much more compromised, they have the interest to protect.”*

Das Engagement der Jugend, ihr Kampf für Freiheit wird von den Interviewpartner*innen besonders betont. I: *„That is how we lived. We were living in fear, you know, but we had a sense of power in that we knew the government couldn’t arrest all of us. That is why we, our numbers as members, our numbers gave us the security, because we knew that the White Population was very small, only 4 million White People compared to more than 30 million Black People in South Africa.”*

Die Protestaktionen sollten in der Regel friedlich und gewaltfrei verlaufen. Aber die Brutalität der Polizei hinterließ Spuren und so kam es auch zu Gewaltreaktionen wie das Werfen von Steinen oder das Legen von Feuer.

Aktive Studierende und ihre Familien wurden bedroht. Um politisch aktive Student*innen loszuwerden, wurden ihnen schlechte Zeugnisse ausgestellt, so dass sie ihr Studium nicht fortsetzen durften.

Sie berichten, dass die Festnahmen von politisch Aktiven häufig in den frühen Morgenstunden stattfanden. Waren sie gewarnt worden und nicht länger im Haus, kam es vor, dass die Polizei aus Wut über den erfolglosen Einsatz das Haus verwüstete und die Bewohner*innen bedrohte.

So erzählt G von seinem letzten Jahr an der Universität: *„In my final year of study I was arrested by the Security Police together with a couple of my friends who were activists at the university and we were accused of public violence. How it happened, early in the morning at around 5 o'clock we were arrested simultaneously at different places. We were all student leaders. In Belville we were put in a big cell with people arrested for murder.....Very soon we saw, as we had to give our belts, watches and everything to the police before we came into the cell, these gang members had all kind of weapons on them, they started fighting with us. And one guy was saying 'We will teach you a lesson'. And then we fought against them. It couldn't be that the guards did not hear our screams, they wanted us to be hurt in there.“*

Für die einzelnen Bevölkerungsgruppen gab es getrennte Bildungseinrichtungen. Nur in Ausnahmefällen, wenn das Studienfach an keiner anderen Universität gelehrt wurde, war es z.B. Coloreds gestattet an der University of Capetown zu studieren. Dazu brauchten sie eine besondere Genehmigung und es war ein langer Prozess. So berichtet I, die an der University of Capetown studiert hat: *„So we*

were fortunate, we did the degrees in music and those degrees were not offered at the University of Western Cape. But the prejudices we experienced at the university were terrible. The person in charge of the administration would always shout at us and asked: You people in the queue, do you all have the permission and the permit to be registered at the university? We were very few People of Color and I remember vividly that students in our class, most of them refused to have contact with us. They didn't even want to sit next to us in the class. There were a few who actually went out of the way to become friends with us. And one of them told us that it was the first time in his life that he met People of Color face to face, because the school that he attended was a White School with afrikaans speaking children. He said that his principle used to tell them every Monday morning during the Assembly that you must be careful of Black People, because they are terrorists, and you must not let them come to the church, to the school yard and if you see them passing through the school yard, you must avoid them because you cannot trust them. They are terrorists. And that is of course what he believed because his parents endorsed the education system."

An vielen Universitäten wurde gestreikt. Auch als Coloreds bezeichnete Student*innen an der University of Capetown wollten sich an den Streiks beteiligen. Im Gespräch mit dem Vize-Kanzler machten die Studierenden der University of Capetown darauf aufmerksam, dass die Situation der Universität in Kapstadt mit ihren hervorragenden Gebäuden, Anlagen, Ausstattungen und guten Lehrkräften im Vergleich mit anderen Schulen und Universitäten eine Ausnahmesituation darstellt.

G: "We are living here in a sort of Utopia, but when I leave the university in the afternoon I go back to the ghetto, you know, and I go back to the discrimination and the whole country is divided. I experienced a lot of pain, because I was thrown out of the train many times. The train for White People was always empty because White

People had cars. The same with the busses, they had double-decker busses. There is the bottom only for White People and on top for Non-Whites. And so the bus will come, pass you, empty at the bottom, you couldn't get onto the bus because you had to wait for the next bus. So you see, it was so painful and it cost the government a lot of money to keep the Apartheid-system alive."

Und so entstanden schließlich auch an den Weißen Universitäten, Protestaktionen, Boykotts und Sit-ins. Es galt ein Bewusstsein zu schaffen für Weiße Studierende, die keinerlei Vorstellung davon hatten wie es in einem Township aussieht und unter welchen Verhältnissen die Menschen dort lebten.

Nach der Schule oder dem Studium

Die meisten Interviewpartner*innen beendeten ihre Schulzeit mit der „matriculation“ auch „Matric“ genannt. Das ist die Bezeichnung für den Schulabschluss nach dem 12. Schuljahr der High School. Dieser Abschluss erfüllt den Minimalanspruch um eine Universität besuchen zu können.

Einige der Absolvent*innen arbeiteten im Anschluss zunächst in einer Fabrik oder einem Unternehmen, um Geld zu verdienen. So berichtete A: *„1994 finishing Matric you had to work either in a cement factory close by or you could have worked in a fruit factory where you are packing the fruits for various farms preparing for the export. Or if you had the opportunity or your parents were rich you could have gone to the university or colleges“.*

Ein anderer Interviewpartner erzählte, dass er in der Personalabteilung einer Fabrik arbeitete und für alle Nicht-Weißen Mitarbeiter*innen zuständig war. Die Weißen Mitarbeiter hatten ihre eigene Personalvertretung und so betrat auch kein Weißer sein Büro. Während seiner Arbeit in dieser Fabrik realisierte er die großen Unterschiede zwischen der Weißen und der Nicht-Weißen Arbeitnehmerschaft. Menschen mit gleichen Qualifikationen, Zeugnissen und Arbeitseinsatz wurden unterschiedlich entlohnt. F: *“I experienced the great disparity in salaries because of skin color and it was, it was sad to see the persons of ... Non-White Persons who had the same qualification or the same experiences would be receiving like a quarter of the salary that the White counterparts would be receiving. But that was the case, the situation at that time...”*

Da er die Gehaltslisten für den Betrieb führte, hatte er den Überblick über alle gezahlten Löhne in dem Unternehmen. F: *“I could see the total pay-roll between the different sectors. And that was sad to know that you have studied and trained, that you had your certificate for artisanship, but because you are a Person of Color you would not be receiving the same salary as a White Person. White People had*

certain privileges that were denied to Colored Persons. White Persons had these separate tea rooms, and places where they could relax whereas Non-Whites, no provision was made for Colored Persons.”

Die Interviewten erzählten, dass jede Bevölkerungsgruppe ihre eigenen Schulen und Universitäten besuchten. Schon aufgrund des Group Areas Act, ein Gesetz, das den verschiedenen Bevölkerungsgruppen eigene Wohn- und Geschäftsgebiete zuwies, waren die Schüler*innen „unter sich“, d.h. getrennt nach Hautfarben.

Sie kritisierten, dass es für Coloreds nur bestimmte Studien- bzw. Weiterbildungswege gab, ihre Auswahlmöglichkeiten waren begrenzt. Die meisten Stipendien wurden für Lehramtsstudiengänge gewährt. Auch das Studium der Theologie am Seminar der Moravian Church war für viele nur mit einem Stipendium möglich. Für die Nicht-Weißen Südafrikaner*innen, die eine High School besuchten, gab es nur zwei Optionen für die berufliche Zukunft – „teach or preach“ – Lehrer*in oder Pfarrer*in werden (Tembeka Ngcukaitobi: *The Land is ours*, Penguin Books 2018, S. 73).

Die Befragten betonten immer wieder, dass besondere Begabungen in dieser Zeit keinerlei Berücksichtigung fanden. Diejenigen, die Lehrer*in oder Pfarrer*in werden konnten, waren trotz dieser Einschränkung hinsichtlich der Berufswahl privilegiert, da sie in diesem Beruf ein gesichertes Einkommen und eine angesehene Position in der Gesellschaft einnehmen konnten.

In dem theologischen Seminar der Moravian Church wohnten Schwarze und als Colored bezeichnete Student*innen zusammen. Für viele Studierende war es das erste Mal, dass sie näheren Kontakt mit Menschen einer anderen Hautfarbe hatten. *“ ... and that was the first opportunity I had to see and to experience People of other Color, live with them in a hostel and I see that there is no difference between us. ... We really have worked with one another, over the*

language barrier and over the skin color barrier” (A).

Sie berichteten, dass es aufgrund der getrennten Siedlungen für Menschen unterschiedlicher Hautfarbe kaum möglich war sich näher kennen zu lernen. Erst an den Universitäten oder in kirchlichen Strukturen fanden Begegnungen statt.

An den Protesten gegen das Apartheidregime nahmen sowohl Schwarze als auch als Colored bezeichnete Jugendliche teil.

Eine Gesprächspartnerin berichtete, dass nicht jedem politisch aktiven und engagierten jungen Menschen der friedliche Protest genügte. Einige von ihnen erwogen ernsthaft sich dem militärischen Flügel des ANC, „Umkhonto we Sizwe“ (Speer der Nation) anzuschließen. Für sie gingen die Aktivitäten nicht weit genug, sie suchten nach radikaleren Lösungen. Die Entscheidung sich „Umkhonto we Sizwe“ anzuschließen, hatte weitreichende Konsequenzen. Sie wurden zu Militärausbildungen ins Ausland geschickt, z.B. nach Russland, Angola oder Tansania. Wer sich aktiv im militärischen Flügel engagierte, entschied sich für ein Leben im Untergrund.

Es gab aber durchaus auch Organisationen, die einen engagierten Kampf gegen Apartheid führten, ohne zu den Waffen zu greifen.

„And then I met people like Allan Boesak, Desmond Tutu, Frank Chikane and Beyers Naudé and these people really made a turning point ... And then, maybe as a miracle by God, we discovered that the SACC (South African Council of Churches) was also a progressive-minded organization and then Allan Boesak and the others told us: But you don't need to leave the church in order to practice your activism, because the church can also become a sight of struggle. They really tried to penetrate our minds because you know as young people you can be very radical ...” (I).

Begeistert berichteten sie von den Jugendcamps der MCSA, die von vielen progressiv denkenden jungen Leuten aus ganz Südafrika gerne besucht wurden. Hier wurden junge Menschen für die politische Situation sensibilisiert und ermutigt, sich an den gewaltfreien Protesten gegen Apartheid zu beteiligen. Sie schärften das Bewusstsein für die politische Situation und den Kampf gegen Ungerechtigkeit. *„We had a lot of Moravian Youth Camps, which were visited by many progressive minded young people in the country. We used to concentrate our young people that they must become involved“ (I).*

Mitglied der MCSA zu sein bedeutete, nicht selbstgefällig oder passiv zu sein. Die Jugendlichen sollten verstehen, dass sie Menschen und Situationen beeinflussen können, wenn sie aktiv Stellung beziehen. Das war die Haltung und die Politik der Moravian Youth Union. *“They need to become on a high level of consciousness, that when you are in the church you must not just become complacent, you also cannot become passive“ (G).*

Auch der spätere Finanzminister Trevor Manuel nahm an diesen Camps teil.

Ein Interviewpartner berichtet über die Organisationsmöglichkeiten der Kirche während der Apartheid. Nachdem der ANC verboten wurde, bildete sich eine neue Plattform, die United Democratic Front (UDF), mit dem Ziel als Dachverband viele Organisationen und Gruppierungen zu vernetzen. Sie galt als neue Aktionsplattform. Auch die Interchurch Youth gehörte dazu. Die Regierung beobachtete die UDF misstrauisch. Auch sie wurde schließlich verboten. Menschen, die hier aktiv waren, wurden beobachtet und häufig von der Polizei festgenommen. *„The time was challenging, sometimes fun, sometimes heartbreaking“ (H).*

„The Moravian Church was always a church that stood for the truth. A small church by no means, by no means am I trying to say it was a

big influential church, a small church, but our church prepared leaders in different spheres of African societies. Some of them today are in cabinet, in parliament, in various NGOs, but they are there. They are there and they are playing their part in the reconstruction of this country“(G).

Mitunter wurde der Kirche der Vorwurf gemacht, die Jugend politisch zu beeinflussen und für die eigenen Zwecke auszunutzen. *„People said we used the youth. We did not use the youth. We tried to teach them and help them to see the evil of the system, ...we were talking about the government“ (H).*

Mit Begeisterung berichten sie über die Arbeit mit den Jugendlichen, die gemeinsamen Diskussionen und Aktionen, die die jungen Leute motivierten, sich aktiv gegen das Unrechtssystem zu engagieren. Sie wollten Veränderungen herbeiführen und suchten nach Formen und Wegen, die Zukunft neu zu gestalten und für ein freies und gerechtes Südafrika zu kämpfen.

Die MCSA war eine Kirche, die sich zu gesellschaftlichen Fragen äußerte und die nicht bereit war zu Gewalt, Ungerechtigkeit und Diskriminierung zu schweigen.

Brutalität des Regimes und der Polizei und die Rolle der Kirche

Die Proteste starteten mit dem Soweto-Aufstand 1976 und ermutigten Schüler*innen und Studierende im ganzen Land, ihre Unzufriedenheit mit dem Regime und der Unterdrückung kundzutun. In der Regel fanden diese Proteste friedlich und gewaltfrei statt. Es gab aber auch Gewaltaktionen. A: *“We had to throw cars with stones, in the street next to the school ... It was really a State of Emergency. So my whole High School Period from Grade 8 to Grade 12 in 1994 was known of this time of unrest – 1990 to 1994”* (State of Emergency = Notstandsgesetze, die es einem Staat ermöglichen, demokratische Rechte außer Kraft zu setzen. Die Regierenden können nach eigenem Ermessen handeln.)

Alle Interviewpartner*innen berichteten wie brutal die Polizei gegen alle vorging, die das Regime in Frage stellten und keine Angst hatten, das Unrecht zu benennen. Um Proteste zu bekämpfen und Aktivist*innen mundtot zu machen, setzte die Regierung alle ihr zur Verfügung stehenden Mittel ein: *“At the end of my first year at the Teachers Training College, I was told that they do not want to see me at college again. And for that they gave me absolutely a fail-pass for everything to make sure that I don’t come back”* (F).

“At that time we were very anti-police because of the brutality of the police at that time. Because in those years the police was always in charge of everything and you would never oppose the police” (E).

Bei Verkehrsunfällen – besonders wenn die Beteiligten unterschiedliche Hautfarben hatten, machten einige Interviewpartner*innen die Erfahrung, dass Weiße Beteiligte immer unschuldig waren. Die vermeintlich Schuldigen wurden ins Gefängnis gebracht, egal ob sie verwundet waren oder nicht. Wurden sie aufgrund ihrer Verletzungen zu einem späteren Zeitpunkt doch noch in eine Klinik gebracht, kam nicht selten jegliche Hilfe zu spät. Die Polizei wegen unterlassener Hilfeleistung anzuzeigen hatte keine Chance. So lautete in der Regel die Antwort: *„No, it were the other cell maids who caused the*

injuries ... and so the case also somehow, you know, just got lost. You don't fight the police" (E).

Nicht nur die politisch Aktiven und Protestierenden, auch ihre Familien wurden für den Kampf gegen das Apartheidregime bestraft. *„My brother, when they locked him up, they burnt his house down. Luckily, he had two girls and they played in one room and that day they played in the other room, someone threw a petrol bomb in his house. But the kids luckily, it was God's protection, they were with the mother in the kitchen" (H).*

“I could tell you a lot of stories. We really went through a time, you ask yourself at the end, is it worthwhile to go through this. And when you see the injustices, you say, yes, it is worthwhile" (H).

Die Polizei hatte die absolute Macht und wurde von keiner Instanz zur Rechenschaft gezogen. Es gab keinen Rechtsstaat, keine Stelle die man anrufen konnte, um Gerechtigkeit einzufordern.

B: „The government, they were very fearless with what they did to people. Apart from putting you in jail, or to Robben Island or wherever, there is also this situation of where they will intrude in your church. They will put somebody who will spy. There was this State of Emergency in 1985, so people could not group and the church was the only place where people could meet, because they could not ban the churches.”

Die Kirchen und ihre Pfarrerinnen und Pfarrer standen unter Beobachtung. Kirchen waren aber auch die Orte, wo Menschen und besonders auch politisch aktive Menschen sich trafen, um politische Ideen auszutauschen und zu beraten, welche Rolle die Kirche in dieser Zeit spielen könne. Menschen wie Trevor Manuel (von 1994 bis 2014 war er Finanzminister der Regierung) und viele später im politischen Leben aktiv Mitwirkende gehörten der Moravian Church

an und beteiligten sich an den Treffen und Planungen. Auch die persönliche Assistentin von Nelson Mandela während seiner Präsidentschaft, Virginia Engel, war politisch aktiv im Kampf gegen das Regime.

Trotz des Schutzes der Kirche waren Zusammenkünfte nicht ungefährlich, da es immer wieder Personen gab, die Informationen an die Regierung lieferten und so eine Gefahr für die Gemeinden darstellten. Niemand fühlte sich sicher und besonders gefährdet waren die Pfarrer*innen der Kirche.

So waren die Gottesdienste und die religiösen Zusammenkünfte häufig die einzige Möglichkeit, sich treffen zu können. Sie wurden von der Regierung gestattet, da sie die Arbeit der Kirchen nicht verbieten konnten.

„In that way for instance, at funeral services and church services you have a very good political speech as long as the government or the government officers or officials would be visiting, for these persons it is a sermon. They had no problem with it and if they saw it is a prayer and your eyes are closed, then it is fine, then you can make your speech as you wish“ (F).

Die Jugend spielte in der MCSA eine entscheidende Rolle. B: *„Especially the youth! The youth was politically motivated! We know about 1976 riots and after that it became more intense, more intense among the youth and churches“ (B).*

In den Zeiten des Protestes wurden der der südafrikanische Christenrat, South African Council of Churches (SACC) und der All African Council of Churches (AACC) gegründet. Die Moravian Church of South Africa war eine der Mitbegründerinnen der beiden Institutionen.

“And of course the church leaders at that time played a very important role. Like for instance the Moravian Church was one of the churches that started the African Council of Churches and the All African Council of Churches and so on. So all these church-based organizations stood together and worked together” (B).

Der SACC vertrat den Standpunkt, dass sie die prophetische Stimme des Volkes sind, unabhängig welche Partei das Land regiert. Während der Apartheidzeit kämpften sie – gewaltfrei – gegen das brutale Regime und gegen Rassendiskriminierung. Bekannte Persönlichkeiten wie Desmond Tutu waren hier aktiv.

Der SACC war der Wegbereiter für Veränderungen, er war die Stimme der unterdrückten Menschen in Südafrika. Sie hatten viele Unterstützer, denn die meisten Südafrikaner*innen gehörten einer Kirche an. Im SACC versammelten sich Vertreter*innen fast aller Kirchen.

Die Moravian Church öffnete ihre Türen für Meetings und Zusammenkünfte. Die etwas älteren Mitglieder, die nicht länger zur Jugend zählten, gründeten die „Concerned Moravians“. Unter der Leitung von Pfarrer Martin Wessels konnten sie hier ihre Ideen hinsichtlich der Entwicklung Südafrikas teilen, mit Freund*innen und Gleichgesinnten diskutieren und sich über neuere Pläne informieren. In diesen Gruppen wurde auch darüber diskutiert, ob der Begriff Apartheid biblisch zu begründen sei und sie kamen zu dem Ergebnis, dass die Buren die Bibel für ihre eigenen Zwecke missbrauchten. *„And we came to the conclusion the Bures misused the bible for their own benefit“ (J).* In vielen Weißen Gemeinden wurde die Apartheidpolitik der Regierung befürwortet (Wolfram Kistner: Hoffnung in der Krise, S.178).

So saßen Christ*innen aller Bevölkerungsgruppen sonntags in ihren jeweiligen Gottesdiensten, Befürworter*innen und Gegner*innen

des politischen Regimes, Opfer und Täter*innen. Die unterschiedliche Auslegung der Bibel bestärkte viele Südafrikaner*innen darin, dass ihr System gerechtfertigt war.

Die Gruppe der Concerned Christians wuchs. Vertreter*innen der Anglikanischen und der Presbyterianischen Kirche nahmen ebenfalls an den Gesprächsrunden teil. Die Kirche spielte eine wichtige Rolle im Kampf gegen das Apartheidregime. Aber sie beteiligte sich nicht daran.

Der Apartheidregierung und der Sicherheitspolizei waren die Kirchen und auch der SACC ein Dorn im Auge. Sie konnten die Arbeit der Kirchen offiziell nicht verbieten, aber sie beobachteten einzelne Personen und nahmen sie fest. Sie schleusten Menschen in die Gemeinden, um als Spitzel Informationen an sie weiter zu leiten.

*„There was the State of Emergency in 1985, so people could not group and the church was the only place, where people could meet, because they could not ban the churches” (B). Pfarrer*innen und Kirchenbesucher*innen standen im Fokus der Beobachtungen.*

„So there were a lot of activities, political activities at that time. And of course you were watched all the time. And you are always aware that the people can come every time, any time, they had this maneuver, they come early in the morning to search those and actually to scare you off ... for myself – it was an exciting time, because I like – you know – where things are happening. I like to be there. So it was a very interesting time” (B).

Der offizielle Beschluss der Kirche lautete: Keine Verhandlungen mit der Regierung. Es gab aber Situationen, die Gespräche mit der Regierung erforderlich machten. So war bspw. die Pfarrperson einer Missionsstation gleichzeitig Bürgermeister*in dieses Ortes. Da für die Bewohner*innen dieser Siedlungen Infrastruktur, Schulen, Wasser u.a. notwendig waren und der Staat diese Dinge bereitstellen musste, waren Pfarrer*innen – trotz des vorliegenden Synodenbe-

schlusses – gezwungen mit dem Staat zu verhandeln.

Die Stimmen der Kirchen gewannen Einfluss. Ihre Äußerungen wurden auch im Ausland wahrgenommen. Auch kirchliche Organisationen im Ausland entschlossen sich, an Boykotten und Protesten teilzunehmen. Der Früchteboykott „Kauft keine Früchte der Apartheid“ wurde von Frauen aus der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau mit initiiert.

Die Rolle der Kirchen, ihr starker Zusammenhalt über Konfessionsgrenzen hinweg und die Unterstützung der Kirchen aus dem Ausland, trugen mit zu einer Veränderung der politischen Situation bei.

Im Gefängnis

Aufgrund der vielen Proteste in den 1980er Jahren in den Schulen wurden Lehrer*innen sehr intensiv beobachtet. Die Schulleitungen warnten ihre Lehrkräfte, sich nur an den vorgeschriebenen Lehrplan zu halten: *„Don't teach about Mugabe, don't teach about ... look in your books what you have to teach the children. So we were very strict keeping to our syllabus and no political things are in your books. So we were very oppressed to say anything or do anything“ (E).*

In der Regel erfolgten Festnahmen der Polizei gegen 2 Uhr morgens, um die Menschen unvorbereitet in ihrem Schlaf zu überraschen. Häuser wurden umstellt, so dass eine Flucht unmöglich wurde. Aufgrund des State of Emergency war es der Polizei möglich, Menschen ohne vorliegenden Haftbefehl mitzunehmen und in ein Gefängnis zu bringen. Viele der Interviewten machten einschüchternde und bedrohliche Erfahrungen, wenn sie von der Polizei abgeholt und in ein Gefängnis gebracht wurden. *„And I was so terrified because I have never been in a situation like that. They put me in a section there and when I got in, there were some familiar faces, I saw Virginia Engels, who became the secretary of Nelson Mandela and a lot of others“ (E).*

In dieser Ausnahmesituation war die Gesellschaft vertrauter Personen eine große Erleichterung. Das gemeinsame Singen von Freiheitsliedern gab den Inhaftierten Mut und Kraft.

„And then we heard over the radio somebody is going on a hunger strike in Pullmore. And then we decided to join it“ (E).

Meine Interviewpartnerin berichtete, dass der Hungerstreik eine große Herausforderung für die Gefängnisleitung darstellte. Gab es Probleme in den Gefängnissen, und dazu gehörte solch ein Streik, berichtete die Presse darüber und diese Informationen gingen auch ins Ausland. Diese Art Publicity war schlecht für das Apartheidregime und so versuchte die Gefängnisleitung durch sehr gutes Essen, die

Häftlinge zur Beendigung des Hungerstreikes zu bewegen. Aber die Frauen blieben stark und führten ihren Protest fort. Als die erste Streikende aufgrund eines Schwächeanfalls in ein Krankenhaus gebracht werden musste, wurden alle Mithäftlinge entlassen um einen Skandal zu vermeiden.

Glücklicherweise gab es immer wieder Polizisten, die sich menschlich zeigten, die Menschenwürde der Inhaftierten achteten und friedlich mit einem Konflikt umgehen konnten. So erzählt ein Interviewpartner, dass er nach seiner Inhaftierung, die völlig grundlos erfolgte, auf der Polizeistation verhört wurde. Während der Befragung stellte ein Polizist fest, dass er den Inhaftierten kannte. Er hatte in der Autowerkstatt seines Schwagers ausgeholfen und dort das Auto des Polizisten repariert. Aufgrund dieser persönlichen Begegnung entließ ihn der Polizist.

Dieses Beispiel zeigt, dass nicht jeder Polizist seinen Dienst mit Willkür und Gewalt ausübte. Es gab auch Personen, die verantwortungsbewusst mit Inhaftierten umgingen. Sie gaben dem Apartheidregime ein menschliches Antlitz.

Die Elterngeneration und die täglichen Herausforderungen

Die Interviewpartner*innen berichteten, dass nicht viele ältere Menschen bereit waren, lautstark ihre politische Meinung zu äußern und gegen das Apartheidregime zu protestieren. Sie baten häufig auch ihre Kinder, sich nicht an den Protestaktionen an den Schulen zu beteiligen, aus Angst, dass ihnen etwas passieren könnte, denn die Polizei ging brutal gegen Protestierende vor. *„Our parents could not partake in the protest, because they had to work, they had to provide for us. Some of them used to work for White People, and if they partook in the protest against Apartheid, they might loose their work“ (A).*

Über Politik wurde in vielen Haushalten gar nicht gesprochen. A: *„I don't think that talking about politics was allowed. So talking about politics at home wasn't ... no ... was a no go!“* Aber es gab durchaus auch Eltern, die mit ihren Kindern über die Herausforderungen der Apartheid sprachen *„ ... my parents were also very much involved and worked with us through the issues of Apartheid and supported us as young people in much we were doing or what we were thinking“ (C).*

Viele ältere Menschen akzeptierten den Status Quo. Sie waren zwar häufig enttäuscht und unzufrieden über ihre Situation, aber sie akzeptierten „ihren Platz in der Gesellschaft“. Auch die Art und Weise wie ihre Weißen Vorgesetzten, ja selbst die Kinder der Vorgesetzten, mit ihnen sprachen, war oft unfreundlich und inakzeptabel. G: *„So I saw how the White People dealt with my parents. And that made me very angry. And I know that they must have been frustrated with that.“*

Die Rollen waren klar eingeteilt. Die Weißen waren in der Regel die Arbeitgeber*innen und konnten autonom entscheiden, wie sie mit ihrem Personal umgingen. Es gab kaum eine Möglichkeit sich an irgendeiner Stelle über die Arbeits- oder auch die einfachen Wohnbedingungen zu beschweren. Wagten Arbeitskräfte die Stimme gegen Farmer*innen zu erheben, waren die Älteren entsetzt und die

Familie hatte Angst vor möglichen Konsequenzen. *„I was afraid that the farmer would chase my mother away with us. Because this is the way it works. You don't answer, you don't say anything otherwise you will be chased away from the farm“ (D).*

Die über viele Jahre eingeübte Unterwürfigkeit und das Akzeptieren der „Überlegenheit der Weißen“ konnten viele Eltern auch nach dem Ende der Apartheid nicht ablegen. Die erlernte Art der Kommunikation wurde häufig beibehalten und nicht kritisch hinterfragt. Sie forderten sogar ihre Kinder auf sich gleichermaßen zu verhalten: *„Please, you must adress the man properly“ (F).*

Menschen, die nicht direkt einem Weißen Arbeitgeber unterstellt und von ihm abhängig waren, waren eher bereit sich im Kampf gegen Apartheid zu engagieren. Besonders hervorzuheben ist Pfarrer Chris Wessels, ein Pfarrer der MCSA, der, wie mir berichtet wurde, junge Leute politisch informierte und sie aufforderte, keine unterwürfige Rolle einzunehmen: *„ ... he would be the one opening our minds and sensitizing us ...“ (F).*

Viele Eltern erlebten persönlich die Konsequenzen des Group Area Act. Sie mussten ihre Häuser in ihren vertrauten Wohnvierteln verlassen und erhielten dafür in der Regel nur eine minimale Entschädigung. *„My mother's family lived in District 6 in Capetown in Canterbury Street. They were forcefully removed from District 6 to a place called Harfield Road. But then Harfield Road was declared a White Area. So my grandmother was – on my mother's side – resettled again to Hanover Park, which is one of the most gangster-ridden areas of the Cape Flats. So I come from that background, from families that were removed because of the Group Areas Act“ (G).*

Viele Ausbildungs- und Berufsmöglichkeiten wurden ihnen verwehrt. Berufe, für die man lange keine Ausbildung benötigte, wie bspw. LKW-Fahrer*in, Postbot*in, Haushaltshilfen oder Arbeiter*in in

Minen oder auf Baustellen, wurden von Nicht-Weißen ausgeübt. Es waren untergeordnete Jobs, die die Weißen in der Regel nicht übernehmen wollten. Vielen Kindern aus Nicht-Weißen Familien fehlten Vorbilder, an denen sie sich orientieren konnten, um selbst später einmal erfolgreich zu werden und die Lebenssituation ihrer Familien verbessern zu können.

Besonders der Group Area Act hatte massiven Einfluss auf die Lebensqualität und den Lebensstandard der Familien. Sharlene Swartz berichtet in Ihrem Buch „Another country – Everyday social restitution“, in dem sie Interviews mit vielen Südafrikaner*innen aller Bevölkerungsgruppen führt, über solche Beispiele. Ein Interviewpartner erzählt von seiner Mutter, die ihr Haus mit 4 Schlafzimmern in Wynberg (südlicher Stadtteil von Kapstadt) aufgeben musste, da dieses Wohngebiet künftig nur noch von Weißen bewohnt werden durfte.

Als Entschädigung erhielt sie dafür 5000 Rand. Sie mussten in ein Haus mit 3 Schlafzimmern in einem Township umziehen. Für dieses Haus mussten sie 1200 Rand bezahlen. Nach dem erzwungenen Wohnortswechsel musste der Familienvater täglich 50 Kilometer zu seiner Arbeitsstelle fahren.

Nach dem Ende der Apartheid verkaufte die Mutter das Haus, um in ein anderes Wohngebiet zu ziehen. Sie erhielt dafür 90.000 Rand. Ihr erstes Haus in Wynberg kostete zu diesem Zeitpunkt bereits 400.000 Rand. Heute beträgt der Marktwert dieses Hauses 3 Mio. Rand. Diese große Summe ging der Familie aufgrund der Zwangsumsiedlung verloren.

In dem Buch von Sharlene Swartz wird über weitere ungerechte und ungleiche Entschädigungszahlungen berichtet. So erzählt ein junger Mann, dass sein Großvater, der im Krieg gekämpft hat, als Entschädigung und Anerkennung für geleistete Dienste ein Fahrrad geschenkt

bekam. Ein Weißer Interviewpartner berichtet von seinem Großvater, der ebenfalls im Krieg gekämpft hatte, dass dieser als Dank und Anerkennung für seinen Dienst zwischen einer angemessenen lebenslangen Pension oder einem entsprechend großen Landbesitz wählen konnte.

Enteignungen, Zwangsumsiedlungen von guten und angenehmen in gefährliche und zweitrangige Wohnquartiere und die vielen Einschränkungen der Bewegungsfreiheit bestimmten das Leben und ließen die Nicht-Weißen Südafrikaner*innen fühlen wie eingeschränkt und zweitklassig ihr Leben war.

Die Apartheidzeit war einerseits geprägt von Ängsten, Bedrohung und Reglementierungen, aber auch von Stolz und Mut über ihren geleisteten Widerstand und ihr politisches Engagement. *„They can come every time ... they come early in the morning to scare you off ... it was an exciting time“ (B).*

Dieses Zitat unterstreicht die unterschiedlichen Gefühle während dieser Zeit. Es beschreibt, wie trotz aller Gefahr und vielen Unwägbarkeiten der Drang nach Aktion und Veränderung bei manchen so stark war, dass sie mutig und engagiert gegen das Regime gekämpft haben. Manche von ihnen äußern sich zurückhaltender und in ihren Berichten spürt man, wie viele schwierige und bedrohliche Situationen sie durchlebt haben.

Und es gibt wiederum andere, die aufgrund ihres täglichen Kampfes ums Überleben, um ihre Familie ausreichend zu versorgen, gar nicht die Möglichkeiten und Valenzen hatten, Widerstand zu leisten. Sie lebten ein angepasstes Leben aus Angst, ihre Familie zu gefährden und ihre Arbeit zu verlieren.

Dieses unterschiedliche Verhalten der Elterngeneration wurde von den Kindern damit erklärt, dass ihnen häufig die Bildung fehlte, um

kritisch ihre Lebenssituation zu reflektieren und politisch aktiv zu werden.

Desmond Tutu: Die mahnende Stimme aus Südafrika

Desmond Tutu, früherer Bischof der Anglikanischen Kirche in Südafrika, beschreibt sehr eindrücklich in seinem Buch „Keine Zukunft ohne Versöhnung“, dass die Nicht-Weiße Bevölkerung fassungslos darüber war, dass nicht nur Heiden oder Nicht-Gläubige sich so radikal und brutal gegenüber den benachteiligten Südafrikaner*innen verhielten, sondern auch Christen, die die gleiche Bibel wie sie selbst lasen. So konnte es durchaus vorkommen, dass Weiße Mitglieder derselben Konfession ihren Schwarzen Mitbruder quälten und folterten (S. 183). Sie gingen abends nach Hause, umarmten ihre Frauen und feierten fröhlich den Geburtstag ihrer Kinder, besuchten den Sonntags-Gottesdienst – eine Spaltung der Persönlichkeit.

Die Philosophin Hannah Arendt spricht von der „Banalität des Bösen“. Personen, die an einem Verbrechen beteiligt sind, fallen nicht unbedingt auf. Sie erscheinen nicht gestört oder pervers. Das Böse besteht auch darin, über die Tragweite des eigenen Handelns nicht nachzudenken (Hannah Arendt: Eichmann in Jerusalem, 2011).

Die Rassentrennung im Alltag hielten viele Südafrikaner*innen für etwas von Gott Gegebenes. Es wurde nicht hinterfragt. Kirchen verhielten sich in der Apartheidzeit sehr unterschiedlich. Die Dutch Reformed Church bspw. unterstützte das Apartheidsystem. Sie lieferte sogar die theologische Begründung für die Rassentrennung.

Die Anglikanische Kirche, zu der Desmond Tutu gehörte, lehnte das Apartheidregime ab. Trotzdem weigerten sich viele Gemeindemitglieder die Heilige Kommunion neben ihren Hausangestellten zu empfangen, auch wenn die Apartheid dieses nicht verbot. Es gab auch keinen Regierungserlass, der die Kirchen zwang ihren Pfarrer*innen unterschiedliche Gehälter zu zahlen. Trotzdem verdienten Weiße Pfarrer*innen wesentlich mehr Geld als ihre Schwarzen Kolleg*innen.

Rassismus war auch in den Medien verbreitet, obwohl sie sich selbst als liberal bezeichneten. So berichtete eine liberale Zeitung über

einen Unfall, in den „eine Person und 4 Schwarze“ verwickelt waren. Zeitungen, die sich öffentlich gegen Apartheid äußerten, hatten in ihren Redaktionen getrennte Toiletten und Kantinen.

Die Regierung achtete sehr stark darauf, dass sich an der Situation der Rassentrennung nichts änderte. So konnte es durchaus passieren, dass eine Fernsehsendung kurzfristig unterbrochen wurde, weil dem Präsidenten ein bestimmter Kommentar oder ein Thema nicht gefiel.

Die Reservierung von Arbeitsplätzen für Weiße verbot Schwarzen, bestimmte Berufe zu ergreifen. Viele Wirtschaftsbereiche profitierten von den Passgesetzen - vor allem die Minengesellschaften. Durch die strenge Kontrolle der Bewegungsfreiheit der Schwarzen Südafrikaner*innen war es ihnen nicht möglich, ihre Arbeitskraft frei auf dem Arbeitsmarkt anzubieten. Sie mussten nahegelegene Arbeitsangebote annehmen. Das gab den Arbeitgeber*innen die Möglichkeit die Löhne zu diktieren.

Wanderarbeiter wurden in den Städten nur so lange geduldet, wie sie einer Arbeit nachgingen. Diejenigen, die vom Lande kamen, durften ihre Familien nicht mitbringen. Sie wurden in Männerherbergen untergebracht – ein System, das viele Ehen zerstörte.

Heute gibt es bei der Weißen Bevölkerung große Empörung über die Quotenregelung am Arbeitsplatz (Black Economic Empowerment). Sie verfolgt das Ziel, Schwarze Menschen bei gleicher Qualifikation zu bevorzugen.

Nach dem Ende des Apartheidregimes wurde am 16. Januar 1996 die Wahrheits- und Versöhnungskommission ins Leben gerufen mit dem Ziel, die Verbrechen von Angehörigen aller Bevölkerungsgruppen aufzuklären. Es sollte ein Dialog zwischen Tätern und Opfer entstehen. Man wollte eine Grundlage für eine spätere Versöhnung schaffen.

Pumla Gobodo-Madikizela, selbst Mitglied der Kommission, sagte: „Gerichte ermutigen Menschen, ihre Schuld zu bestreiten. Die Wahrheitskommission lädt sie ein, die Wahrheit zu sagen. Vor Gericht werden Schuldige bestraft, in der Kommission werden Reuige belohnt“ (Pumla Gobodo-Madikizela: Das Erbe der Apartheid, 2006).

Vielen Südafrikaner*innen bot die Kommission die erste Möglichkeit über ihre Verletzungen und Traumata zu reden. Die Arbeit der Kommission dauerte 2 Jahre. Sie mussten viele traumatische Erzählungen hören. Während der Apartheid waren Verhöre mit Foltermethoden wie Elektroschocks Standard und viele Menschen starben an ihren Folgen. Um eine spätere Identifikation des Opfers zu vermeiden, wurden die gefolterten Körper mit einer Landmine gesprengt, um den Anschein zu erwecken sie selbst hätten Landminen gelegt.

Menschen, die sich aktiv für die Rechte der Unterdrückten einsetzten, wurden bedroht oder aus dem Weg geräumt. Einige während der Apartheid festgenommenen ANC-Aktivist*innen erklärten sich nach Folterungen und Todesdrohungen bereit, als Spitzel für die Polizei zu arbeiten. Sie wurden „Askaris“ genannt.

Die Schilderungen der Täter*innen gaben Informationen darüber, was mit den Menschen passiert war, die festgenommen worden waren und danach nicht mehr gesehen wurden. Die Kommission ließ viele Gräber öffnen, um den Familien die Möglichkeit zu geben, ihre Angehörigen würdevoll zu beerdigen. Erst danach gelang es ihnen, Frieden zu finden. Ohne diesen Amnestieprozess wäre das nicht möglich gewesen.

Die Aufarbeitung der Vergangenheit bedeutete eine Konfrontation mit dem eigenen Verhalten während der Apartheidzeit. „Wir haben von nichts gewusst“, ein Satz, der auch nach dem Ende des Nationalsozialismus in Deutschland häufig gefallen ist. Die Privilegien der

Apartheid für Weiße waren sehr angenehm. Viele kannten kein anderes System und hielten gerne an dem Status Quo fest, weil die Situation ihnen viele Vorteile bescherte.

Der Bericht der Vereinten Nationen zeigt, dass die Kluft zwischen Reichen und den unteren Einkommensgruppen immer weiter auseinandergeht. Damit sich die Schere nicht noch weiter öffnet, hat die Kommission Vorschläge erarbeitet, welche Maßnahmen zu ergreifen sind, um Entschädigungen zu zahlen und die Lebenssituation für alle zu verbessern. Dazu zählen u.a. das Zahlen einer Vermögenssteuer oder die einmalige Besteuerung von Geschäfts- und Privateinkommen. Leider wurden die Vorschläge bezüglich der Entschädigungsmaßnahmen nicht konsequent umgesetzt und realisiert. Dieses Versäumnis hat das Zusammenwachsen der unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen massiv erschwert.

Versöhnung ist zum Scheitern verurteilt, wenn die Opfer der Apartheid keine materiellen Veränderungen spüren.

Schuldeingeständnisse, Vergebung und Wiedergutmachung stellen eine Einheit dar. Ohne Vergebung kann die betroffene Person keinen Frieden finden. Die Gedanken an die Vergangenheit würden sie immer wieder beschäftigen. Aber es ist nicht einfach Verletzungen und Verluste zu vergeben.

Zu einer abschließenden Aufarbeitung gehört auch die Wiedergutmachung oder Entschädigung.

Bevor die Bretterbuden und Hütten der Schwarzen nicht durch Häuser ersetzt werden, bevor Schwarze keinen ausreichenden Zugang zu sauberem Wasser, Elektrizität, bezahlbarer medizinischer Versorgung, gutem Bildungswesen, guten Berufen und einer sicheren Umwelt haben – Dinge, die von einer Mehrheit der Weißen als selbstverständlich angesehen werden – wird der Versöhnung kein

Erfolg beschieden sein (Desmond Tutu: Keine Zukunft ohne Versöhnung, 2001 Patmos Verlag S. 226).

Um dieses zu realisieren hat Südafrika noch einen langen Weg vor sich.

Black Consciousness

Steve Biko (1946 – 1977) war ein bekannter Bürgerrechtler in Südafrika. Er war der Begründer der „Black-Consciousness-Bewegung“. Diese Bewegung gab vielen Schwarzen Selbstbewusstsein in einem Land, in dem nur Weiße wichtig waren und Privilegien hatten. Einige Vertreter der Moravian Church haben ihn noch persönlich gekannt.

So erzählt I: *„So when he started the Black-Consciousness Movement it meant a lot to us as People of Color because we always felt that we were second class citizens because of the terminology that the White Government gave. They always spoke about White People and Non-White People. Everything was negative to Whites.“*

Meine Interviewpartnerin berichtet begeistert, welch beeindruckende Führungsperson Steve Biko war und dass seine Bewegung dabei half, Nicht-Weiße Südafrikaner*innen zu vereinen. Er bzw. die Bewegung gab ihnen das Gefühl etwas Besonderes zu sein, gab ihnen eine Richtung und eine Perspektive für ihr Leben. Sie erlebten zum ersten Mal, dass sie als Nicht-Weiße Personen wichtig waren und nicht im Schatten der Weißen stehen. Sie fühlten sich wertgeschätzt, denn bislang fühlte sich die Nicht-Weiße Bevölkerung als Bürger 2. Klasse aufgrund der Terminologie, die die Weiße Regierung benutzte (Donald Wood, Steve Biko – Schrei nach Freiheit, 1988).

So berichtet mir eine Interviewpartnerin, dass viele Schwarze Hautaufheller verwendeten, um dem Idealtypus Weiß näher zu kommen. Sie glätteten ihre Haare, denn sie wollten genauso glatte Haare haben wie die Weißen. Denn nur die Weißen galten als „Bürgerinnen und Bürger Südafrikas“.

Steve Biko forderte die Schwarze Bevölkerung auf, weder Hautaufheller zu benutzen noch ihre Haare zu glätten. Er ermunterte sie, sich zu ihrer Schwarzen Identität zu bekennen und stolz darauf zu sein. *„That is the way you are created and you don't need to change your skin color or your hair texture, because you must be proud of your identity“ (I).*

Eine Interviewpartnerin hatte Steve Biko persönlich kennengelernt:

„That movement meant a lot to us in South Africa at that time. Because Biko was really a threat to the White Regime, you know, the illegitimate government and that is why he was killed. You know, he was tortured. I think if Biko was alive he would have been a president of the country because of his conviction. He was powerful, he was strong, he was intelligent. I met him personally in 1977 before he died, because he visited the university. So I was privileged to grow up under this era“ (I).

Für viele Südafrikanerinnen und Südafrikaner war er eine wichtige Identifikationsfigur. Steve Biko wurde am 18. August 1977 festgenommen und so schwer misshandelt, dass er am 12. September 1977 an den Folgen gestorben ist.

Menschen wie Steve Biko gaben der Schwarzen Bevölkerung Mut und Selbstbewusstsein, Charaktereigenschaften, die die Weiße Regierung als Bedrohung ansahen. Aus diesem Grunde wurde Biko verhaftet und musste sterben.

Die Missionare und ihre Kinder

Die ersten Missionare der Herrnhuter Brüdergemeine gründeten ihre Stationen an den Orten, wo bislang keine Missionare hingegangen waren. Das waren in Südafrika zunächst ländliche Regionen im Innern des Landes.

Der erste Missionar, Georg Schmidt, war ein Handwerker aus Mähren. Er brachte das Evangelium zu den Khoisan, einer Bevölkerungsgruppe im südlichen Afrika. Eine wichtige Voraussetzung für die Gründung einer Missionsstation war das Vorhandensein einer Wasserquelle. Recht schnell blühten die Missionsstationen auf. Neben einer Kirche entstanden in der Regel eine Schule und eine Gesundheitsstation.

Die Missionare lebten mit ihren Gemeinden eng verbunden zusammen. Viele von ihnen entschlossen sich für immer in Südafrika zu bleiben. Ihre Kinder wurden südafrikanische Bürger. Sie erhielten eine gute Schulausbildung und studierten. Einige von ihnen wurden Universitätsprofessoren. Da sie Weiße waren, studierten sie an Weißen Universitäten und assimilierten sich mit der Weißen südafrikanischen Kultur. Statt weiterhin Mitglied der Herrnhuter Brüdergemeine, den Moravians, zu bleiben, schlossen sie sich der Evangelisch Lutherischen Kirche an, der Cape Orange Church, die von Deutschen und Weißen geprägt war.

Obwohl ihre Eltern ihnen ein anderes Lebensmodell vorgelebt hatten, lernten sie während ihrer Schul- und Ausbildungszeit das Apartheidsystem und die damit verbundenen Privilegien für Weiße Südafrikaner*innen kennen. So schlossen sie sich ausnahmslos einer Weißen Kirche an. Das führte dazu, dass die Moravian Church keine Weißen Mitglieder hatte. *„Many of them stayed here but then they choosed to belong to the Evangelische Lutherische Kirche which is the Cape Orange Church which is mostly German and White and in most cases they became assimilated into the White Africans culture. So we did not have White Members. And that is a tragedy that many people*

don't talk about" (G).

Die anglikanische Kirche widersetzte sich der Rassentrennung. 1986 wurde Desmond Tutu Erzbischof von Kapstadt. Er war der erste Schwarze an der Spitze der anglikanischen Kirche in Südafrika. Sein Dienstsitz lag in einem Weißen Wohngebiet.

Auch heute, mehr als 25 Jahre nach dem Ende der Apartheid, gibt es noch getrennte Gemeinden und getrennte Kirchen.

Nach 1994 – die politische Situation

Die Interviewpartnerinnen und -partner sind alle sehr gut über die politische Situation des Landes informiert und verfolgen sehr genau die Entwicklungen während den jeweiligen Präsidentschaften. Obwohl sie die Probleme während der unterschiedlichen Regierungen genau erkennen und kritisch beurteilen, haben sie ihre Hoffnung auf positive Veränderungen nicht aufgegeben.

Nach den ersten freien Wahlen 1994 - so berichten die Interviewten - war die Bevölkerung erfüllt von einer neuen Aufbruchsstimmung. Nelson Mandela gelang es mit seiner integrierenden Haltung als Präsident die unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen für sich zu gewinnen. Nach Mandelas Amtszeit führte Thabo Mbeki die Regierungsgeschäfte. Er war von 1999 bis 2008 Präsident des Landes. Am 9. Mai 2009 übernahm Jacob Zuma das Präsidentenamt.

Jacob Zuma gehört zu dem Volk der Zulus. Er besitzt keinerlei formale Schulbildung. Bereits vor Amtsantritt gab es Vorwürfe wegen Korruption, Betrug, Geldwäsche und Steuerhinterziehung, die er aber alle bestritt.

Vor dem Beginn seiner Amtszeit hatte Zuma versprochen in das Bildungswesen zu investieren, um gleiche Bildungschancen für alle zu garantieren. Im Bereich der Wirtschaft plante er 5 Millionen neue Arbeitsplätze zu schaffen. 2014 wurde er trotz vieler Korruptionsvorwürfe wiedergewählt. 2015 gab es Massenproteste gegen ihn aufgrund der Korruptionsvorwürfe. Trotzdem überstand er mehrere Misstrauensvoten. Man vermutet, dass viele Abgeordnete ebenfalls in Korruptionsfälle verwickelt sind, so dass sie fürchteten bei der Absetzung von Zuma als Präsident ihre eigenen Privilegien zu verlieren.

2012 investierte Zuma in seinen Privatbesitz in Nkandla in der Provinz KwaZulu-Natal. Die Baumaßnahmen kosteten 200 Millionen Rand, die er nicht nur aus privatem Vermögen bezahlte.

Am 14.2.2018 trat Zuma zurück. Ein weiterer Misstrauensantrag stand unmittelbar bevor.

Cyril Ramaphosa übernahm die Amtsgeschäfte von Jacob Zuma und trat bei den Wahlen im Mai 2019 als Kandidat des African National Congress (ANC) an.

Meine Interviewpartner*innen beobachten sehr genau die politischen Akteure und kritisierten die Regierungsmethoden von Jacob Zuma. *„Zuma (laughter).....was looking after himself and his comrades. We are as South African country in a mess. We are in a great, great mess. Because nothing has changed. Nothing has changed! And if you speak to elderly people, you will know and you will hear that they will say, it was better off in the time of Apartheid. Well I cannot say it was better off, no, but economically, economically the power is still in the hands of the Whites“ (B).*

Das Ende der Apartheid war verbunden mit der Hoffnung, dass alle Menschen – egal welcher Hautfarbe – gleiche Chancen und Rechte erhalten. Viele der Befragten gaben an, dass sie geschockt und entsetzt waren, als sie beim Ausfüllen bestimmter Formulare in den staatlichen Verwaltungen nach ihrer Hautfarbe gefragt wurden. Eine Klassifizierung nach Hautfarben auch heute noch, 25 Jahre nach dem Ende der Apartheid, verhindert ein Zusammenwachsen als gemeinsame Nation. Nach wie vor sollen Unterschiede benannt werden. Wie kann ein Zusammenwachsen gelingen, wenn diese Klassifizierung weiterhin besteht? Die Menschen haben den Wunsch sich als Südafrikanerinnen und Südafrikaner zu fühlen und zu bezeichnen, unabhängig ihrer Hautfarbe. *„Now unfortunately Nelson Mandela used to talk about Black people and the Indian people and that is not healthy for nation-building. And that is still dividing people. So I feel we should have done more to unify people“ (I).*

Nach wie vor leben die meisten Menschen in den Wohnbezirken, in

denen sie auch während der Apartheidzeit gewohnt haben. Auch die Weißen leben weiterhin in ihren Wohnbezirken. Nur wenige Schwarze können es sich leisten dorthin zu ziehen. Die Schere zwischen Arm und Reich geht weiter auseinander. *„So I am not excited about what is happening in South Africa at the moment ... If you don't have the economic power then it means nothing to you. This freedom means nothing to nobody! We are actually worse off – economically! The Rand has no value. And every time there is a negative pronouncement made by any official of the government – the Rand falls. We have no economic status“ (B).*

Die Arbeitslosenrate liegt bei 27 %, besonders junge Menschen leiden unter Arbeitslosigkeit. Aufgrund der politischen Lage mit Korruptionsfällen und anderen Unsicherheiten ist das Interesse der Wirtschaft in Südafrika zu investieren deutlich gesunken.

Um Investitionen zu tätigen oder Arbeitsplätze zu schaffen, plant die Regierung sich neu zu verschulden. So berichtet C, dass die Regierung während der Haushaltsdebatte im März 2019 versprach, dass Unternehmen, die eine Person mit einem Gehalt von 4000 Rand monatlich beschäftigen, 1000 Rand von der Regierung zurückerstattet bekommen. Dieser Plan impliziert eine weitere Verschuldung des Landes.

Mit Ramaphosa als Präsidenten sind neue Hoffnungen erwacht. Während Zuma das Land durch Korruption und Diebstahl tief gespalten hat, glauben viele Südafrikaner, dass der neue Präsident weiter daran arbeiten wird, eine gemeinsame Nation aufzubauen. Er gilt als intelligent und aufgrund der Tatsache, dass er einer der reichsten Männer Südafrikas ist, erwartet man von ihm ein Regieren ohne Korruption. Aber generell ist die Haltung gegenüber der Politik kritischer geworden. *„Many of them, not only the ANC were corrupt. All of them they are just after money. It is like now – election time, promises, promises ... and after election they are just living their high lifes“ (D).*

Mit der Übernahme der Macht durch den ANC war die Haltung zu erkennen, dass man sich – nach der langen Zeit der Unterdrückung und des Leidens – für die Entbehrungen in der Vergangenheit entschädigen müsste. Das große Ziel, die südafrikanische Bevölkerung zu befreien und ihnen allen gute Lebensbedingungen zu schaffen, ging verloren. Eigeninteressen und Machtansprüche wurden zum Mittelpunkt des politischen Handelns (F).

Viele der Befragten erwähnen das Familien- bzw. Clansystem in Südafrika. Im südafrikanischen Kontext und besonders bei der Schwarzen Bevölkerung gibt es das System der Clans. „... *the top people of the ANC, it is a family. It is a clan. And if you understand the South African context, especially in the so called Black People, there are all clan*“ (J). Das hat zur Folge, dass Personen in Entscheidungs- und Machtpositionen für ihre eigene Familie, ihre eigenen Leute sorgen und ihnen gute Positionen anbieten. Es wird kritisiert, dass nicht die Fähigkeiten und die Ausbildung über die Auswahl einer Person entscheiden sondern die Zugehörigkeit zu einer Familie. Dieses Verhalten steigert die Kritik an dem ANC.

Bei aller Unzufriedenheit der Befragten bedeutet es für sie aber nicht, dass sie als Konsequenz eine andere Partei wählen. Viele der Befragten sehen die Democratic Alliance (DA) als Nachfolgepartei der National Party, der ehemaligen Apartheidpartei (G). Viele Nicht-Weiße erleben Vertreter der DA in ihrem Verhalten arrogant und überheblich (H). Sie möchten – wie im Apartheidsystem – das Sagen haben und Entscheidungen treffen. Das sind für sie Gründe, die trotz kritischer Hinweise auf die Politik des ANC, besonders während der Zuma-Regierung, für die Wahl des ANC sprechen. Es wird immer wieder betont, dass der ANC die Freiheit und das Ende der Apartheid herbeigeführt hat, und man ist sehr dankbar für die Arbeit von Politikern wie Mandela, Susulu und anderen. „... *I don't think I will ever vote for another party*“ (D).

48 Parteien waren bei der Wahl im Mai 2019 zugelassen. Davon sind die drei größten Parteien der African National Congress, die Democratic Alliance und die Economic Freedom Fighters. Die Wähler der Parteien stammen aus den unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen. Kritisiert wird von vielen Befragten, die sich gegen die DA aussprechen, dass es in Südafrika keine umfassende Aufarbeitung der Apartheid-Verbrechen gab wie vergleichsweise die Nürnberger Prozesse in Deutschland. Der stattgefundene Truth and Reconciliation-Prozess (TRC) wird von vielen als unzureichend und nicht nachhaltig betrachtet. Durch das Amnestieverfahren konnten viele Täter einer angemessenen Strafe entgehen. Nur wenige Weiße haben sich für ihr Verhalten während der Apartheidzeit entschuldigt (I).

Viele der Befragten äußerten sich kritisch zu den politischen und wirtschaftlichen Veränderungen. *„I mean we were always in the middle. We had the Whites on top, we have the Coloreds in the middle and the Blacks right on the bottom. It switched a bit around but we were always in the middle ... Some people say it is reversed apartheid. We are still there, Blacks have gone up, Whites have gone down a bit, I don't know where in between but they are still in economic power“ (E).*

„In the past we fought against White Supremacy, now we have to fight against Black Supremacy (J).

Der neue Präsident Ramaphosa hat neben der Bekämpfung der Korruption auch das Ziel das aufgeblähte Kabinett zu verkleinern. Zuma hat sich durch die Vergabe von Regierungsposten an seine „comrades (Kameraden)“ Abhängigkeiten und Wohlwollen erkaufte. Die tatsächliche Summe der Verluste durch Korruption und Veruntreuungen ist nicht bekannt. Politiker*innen und Geschäftsleute im nationalen und internationalen Bereich müssen dafür zur Rechenschaft gezogen werden und die Gelder zurückzahlen. Auch internationale Firmen haben sich an dieser Ausbeutung beteiligt (G).

Man hofft, dass die Regierung nicht weiter unkontrolliert agieren kann. Wenn der ANC bei den Wahlen 2019 keine absolute Mehrheit erzielt, könnte eine Koalition mit einer anderen Partei die Machtansprüche des ANCs reduzieren. Die Interviewpartner*innen sind aber überzeugt, dass der ANC lange an der Macht bleiben wird. Das unterstreicht auch Präsident Zuma in einem Interview: „*The ANC will govern until Jesus comes*“ (F). Mit diesem Machtbewusstsein regierte er das Land verantwortungslos.

Die Kritik an der Regierung ist durchaus berechtigt. Dabei wird allerdings übersehen, dass es korruptes Verhalten auch während der Apartheidzeit gab. Es gab auch während dieser Zeit Minister mit Schweizer Bankkonten, Steuerhinterziehung und die Überschreibung von öffentlichem Land an Privatleuten. Der Unterschied zwischen damals und heute besteht darin, dass in einem totalitären Staat nie von Korruption gesprochen wurde (H van Vuuren, 2006: *Apartheid grand corruption: Assessing the scale of crimes of profit from 1976 to 1994*. Cape Town, South Africa: Institute for Security Studies).

Das Ende der Apartheid gab allen Südafrikaner*innen das Recht, den Wohnort frei zu wählen. Das ist theoretisch möglich, in der Praxis aber nur für wenige umsetzbar. Die Miet- oder Kaufpreise in guten, häufig Weißen Wohngebieten sind sehr teuer, so dass es sich nur wenige leisten können dorthin zu ziehen. So bleiben sie in der Regel in ihrem Wohngebiet. „*So everybody still lives where we lived all the years, nobody has moved. Langa is still Langa, Gugulethu is still Gugulethu, you know, so few people could move*“ (E).

Die Bevölkerung ist enttäuscht darüber, wie wenig sich nach 1994 verändert hat. Jeder verfolgt seine persönlichen Ziele ohne die gesellschaftliche Entwicklung, die Weiterentwicklung Südafrikas als wichtigstes Ziel zu verfolgen. Viele Hoffnungen haben sich zerschlagen. Die eigenen Politiker*innen sind korrupt und betrügen die Bevölkerung und viele sind der Überzeugung, dass sich für das Leben

der Weißen gar nichts verändert hat. Und so brechen bei manchen alte Wunden der Apartheidzeit wieder auf – Brutalität der Polizei, Demütigungen durch Weiße und Benachteiligungen im beruflichen und gesellschaftlichen Leben. Vorbehalte gegenüber den anderen Bevölkerungsgruppen bestehen auch heute noch. Der Wunsch den „Peiniger*innen“ zu vergeben ist vorhanden, aber es gelingt nicht immer. Eine Möglichkeit der Bearbeitung wäre es, sich gegenseitig zu erzählen wie es einem persönlich während der Apartheidzeit ergangen ist (A).

Nicht viele Weiße können sich vorstellen, wie das Leben in einem Township aussieht. Organisationen, die Township-Touren durchführen, weisen darauf hin, dass in der Regel ausländische Tourist*innen diese Touren buchen, selten Weiße Südafrikaner*innen.

Die Kinder der Befragten haben die Apartheidzeit meist nicht mehr persönlich erlebt. Sie wachsen auf mit einem neuen Blick auf die Gesellschaft (A). Aber es wird sicherlich noch weitere Generationen benötigen, um unabhängig der Hautfarbe gleichberechtigt gemeinsam leben zu können. Die Erfahrungen der Generation, die persönlich die Apartheid erlebt hat, fließen auch nonverbal in die Familien ein und beeinflussen das Denken, Fühlen und Handeln der nachfolgenden Generation.

Glücklicherweise gibt es auch viele positive Erfahrungen. So arbeiten als Coloreds bezeichnete und Schwarze Südafrikaner*innen in Universitäten, Institutionen und Organisationen, in denen es früher undenkbar war, dass ein Nicht-Weißer die Schwellen dieser Einrichtungen übertreten durfte. Diese positiven Beispiele sollten dazu inspirieren, immer wieder und immer weiter an einer gemeinsamen Zukunft zu arbeiten.

Trotz aller Konflikte, politischer Intrigen und Korruption bleiben die meisten Südafrikaner*innen optimistisch: *„So I think after a delay*

that was caused by Zuma's presidency, we are now again on the road to a non-racial, non-sexiste and non-discriminatory South Africa" (G).

Nach 1994 – die Landreform

Während der Präsidentschaft von Nelson Mandela war die Landreform ein wichtiges Ziel. In einer Rede in KwaZulu-Natal im Jahre 1998 sagte er, dass das Landreformprogramm ein Beitrag sein soll, Menschen für die Ungerechtigkeit der Apartheid zu entschädigen. Während dieser Zeremonie wurde Land an 85 frühere Schwarze Besitzer*innen zurückgegeben, 25 % von Ihnen waren Frauen. (www.independent.co.uk/news/mandela-calls-for-land-reform-1167159.html).

Die Interviewpartner*innen berichten, dass Nelson Mandela keine Enteignung der Weißen Bevölkerung wie in Zimbabwe plante, sondern Verhandlungen zwischen den Opfern der Apartheid und den Weißen Farmerinnen und Farmern, die immer noch die besten Ländereien des Landes besitzen. Sein Ziel war es, dadurch den Lebensstandard der Menschen auf dem Lande zu verbessern. Er ermunterte die neuen Besitzer*innen, eine Wirtschaftspartnerschaft mit den früheren Eigentümer*innen einzugehen, um möglichst viel von ihrem Wissen zu profitieren.

Die Diskussion über eine Landreform ist mit dem Amtseintritt von Präsident Ramaphosa wieder neu entflammt. Das Thema wurde von der Partei ‚Economic Freedom Fighters‘ eingebracht, die mit der Politik des ANC unzufrieden ist und die Schwarzen Wähler*innen gerne für sich gewinnen möchte.

Einige Interviewte berichten, dass aufgrund des Group Area Acts, der den unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen eigene Wohngebiete zuwies, ihre Familien ihren Besitz und ihr Land verlassen mussten. Sie hatten keine Möglichkeit sich den neuen Wohnort selbst auszusuchen, sie mussten die Entscheidung der Regierung akzeptieren. Sie wurden entwurzelt und es kam nicht selten vor, dass das zugewiesene Wohnquartier zu einem späteren Zeitpunkt nochmals einer anderen Bevölkerungsgruppe zugewiesen wurde und die Bewohner*innen erneut umziehen mussten. Viele Schwarze Südafrika-

ner*innen wurden gezwungen, ihre schönen Häuser und gepflegten Wohngegenden zu verlassen ohne eine angemessene Entschädigung. Der tatsächliche Werteverlust für die Enteigneten und Vertriebenen wurde bis heute nicht erstattet. *„If we want lasting peace in this country, the land question has to be resolved“*(G). Es geht dabei nicht um Landenteignung im großen Stil. *„What is asked is that the vacant state land, the land that is available for distribution is distributed. So they are making once again a boogeymen of this, they are making a hugh problem of this. This is a question of making right as our president says, the historical injustice“* (G). Der Besitz eines Hauses mit dazugehörigem Grund und Boden bedeutet Würde und gibt Sicherheit.

Eine Besonderheit stellt die Wohnsituation in einigen Missionsstationen der Moravian Church dar. Das gesamte Land gehört in einigen Missionsorten der Kirche, während die darauf gebauten Häuser meist in privatem Besitz sind. Die Bewohner*innen einer Missionsstation haben nur geringe oder teilweise auch keine Kosten für den Grund und Boden zu zahlen.

Der Besitz von Land bietet auch die Möglichkeit Kredite aufzunehmen, um wirtschaftliche Investitionen zu tätigen, wie beispielsweise die Eröffnung eines Geschäftes. So kann Landbesitz auch zu einem besseren Einkommen beitragen. *„If I have ownership of a plot of land, a piece of land, it gives me the opportunity to go to the bank and to request a loan, which open up other financial avenues and economic activities for myself“* (F).

Eine konsequente Landreform erfordert auch die Neuregelung der Besitzverhältnisse der Kirchen. Bei einer Übernahme des Grundstücks durch die Eigentümer*innen der Häuser müssten diese ihre bisherigen Vergünstigungen aufgeben. Bislang zahlt die Kirche den größten Teil der Elektrizität und der Wasserversorgung. In der Missionsstation Wuppertal haben Menschen Produktionsstätten und

Betriebe angesiedelt und erzielen damit große Gewinne. Die Pachtverträge, die sie mit der Kirche geschlossen haben, sind alt und der zu zahlende Pachtzins ist sehr gering. Diese Personen haben kein Interesse, dass sich an dieser Situation etwas verändert.

Gehört das Land einer Missionsstation kann die Kirche uneingeschränkt bestimmen, wer auf diesem Land leben darf. So gibt es auch noch heute Missionsstationen wo hauptsächlich Mitglieder der Moravian Church leben (F). Nach einer Landreform könnte jede und jeder dort Land erwerben. Die Bewohner*innen der Missionsstationen möchten das Land besitzen und gleichzeitig bestimmen, wer dort wohnen darf. Das ist allerdings nicht mehr möglich, wenn die Kirche nicht mehr die Eigentümerin ist (F).

Die meisten Befragten hoffen auf eine Landreform. Gleichzeitig lehnen sie die Enteignung von landwirtschaftlichen Flächen ab. Es muss eine Entschädigung erfolgen (D). Die Weißen Farmer*innen haben langjährige Erfahrung in der Landwirtschaft, der Logistik und der Organisation des Betriebes. Nur eine entsprechend ausgebildete Person wäre in der Lage, dieses Unternehmen erfolgreich weiter zu führen. Schlecht oder gar nicht ausgebildete neue Eigentümer*innen könnten solch einen erfolgreichen Betrieb ruinieren. Dazu gab es in der Vergangenheit einige Beispiele (F). Die neuen Besitzer*innen benötigen eine entsprechende Qualifikation.

Der Wunsch nach eigenem Land ist in der Bevölkerung Südafrikas sehr groß. Die Menschen möchten Land besitzen, auf dem sie die Möglichkeit haben, Nahrungsmittel anzubauen um ihren Lebensunterhalt zu verbessern. Die Frage der Landreform wird häufig mit der Frage nach Frieden und Zufriedenheit der Bevölkerung verknüpft.

Alle Befragten sind sich einig, dass die Landreform sorgfältig geplant und durchgeführt werden muss, um eine Situation wie in Zimbabwe zu vermeiden.

Es gibt positive Beispiele die zeigen, dass Weiße Farmer ihren Angestellten Häuser und ein kleines Stück Land zur Verfügung stellen. Diese kleinen Parzellen gedeihen prächtig. Die Menschen haben von ihren Vorgesetzten landwirtschaftliche Kenntnisse erworben und setzen dieses Wissen gerne zur Bebauung ihres eigenen Grunds und Bodens ein. Der Besitz und der erfolgreiche Anbau geben ihnen Status, Sicherheit und Würde (G).

Nach 1994 – die Schulbildung

Mit dem Ende der Apartheid, so berichten die Interviewpartner*innen, bestehen theoretisch für alle Schüler*innen und Studierenden die gleichen Bildungschancen. Aber aufgrund der bestehenden Studiengebühren sind Student*innen aus Familien mit einem geringen Einkommen von einem Stipendium abhängig. Dieses wird quotenmäßig – je nach Zugehörigkeit zu einer bestimmten Bevölkerungsgruppe – zugeteilt. *„My daughter went to the university, I had to pay from the beginning, she couldn't get access to the student loans, because she is Colored. Something is wrong“ (H).* Nicht die Qualifikation und die guten Schulnoten allein sind ausschlaggebend für den Erhalt eines Stipendiums. Ist ein gewisser Prozentsatz bei der Vergabe von Stipendien für die entsprechende Bevölkerungsgruppe ausgeschöpft, können Studierende aus einer anderen Bevölkerungsgruppe mit deutlich schlechteren Noten dieses Stipendium erhalten. *„But there are people who get the loans without abilities. The money is waived. ... We are still not free“ (H).*

Die politische Maßnahme „Affirmative Action“ (positive Diskriminierung) soll dazu beitragen, der langjährigen Diskriminierung der Schwarzen Bevölkerung durch gezielte Bevorzugung entgegen zu wirken. Eine Maßnahme, um die Benachteiligung der Vergangenheit wieder gut zu machen. Bei gleicher Qualifikation soll einer Schwarzen Person, die sich für eine Position bewirbt, der Vorzug gegeben werden. Aus den Gesprächen geht allerdings hervor, dass in der Praxis häufig auch weniger qualifizierte Personen aufgrund der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe, einen Arbeitsplatz oder ein Stipendium erhalten. Dieses Verhalten führt besonders bei den Südafrikaner*innen, die zu der als Coloreds bezeichneten Gruppe gehören, zu großer Unzufriedenheit. Schon während der Apartheidzeit fühlten sie sich gegenüber den Weißen benachteiligt. Nun wird die Schwarze Bevölkerung bevorzugt.

Das Ende der Apartheid weckte die große Hoffnung, allen Südafrikanern ein gemeinsames und gleichwertiges Bildungsangebot anzubie-

ten. Theoretisch besitzt jedes Kind die Möglichkeit der freien Schulwahl. Trotz der gesetzlichen Verankerung sieht es in der Realität anders aus. *„I don't want to sound as if I am disillusioned but I feel that the poor have increased. You find that the education system, one unified education system that we are working towards, did not materialize“ (I).*

Das staatliche Schulsystem ist in einem schlechten Zustand. In manchen Gebieten Südafrikas sind bis zu 70 Schüler*innen in einer Klasse. Ein erfolgreiches Lernen ist unter diesen Bedingungen beinahe unmöglich. Wer es sich finanziell leisten kann, schickt seine Kinder auf eine Privatschule. Dort erhalten sie qualifizierten Unterricht in ausgezeichnet ausgestatteten Schulen, mit gut ausgebildeten Lehrer*innen und einer kleinen Klassenstärke. *„So it is again a money business“ (E).*

Grundsätzlich sind die Curricula aller Schulen gleich. Schulen in Weißen Wohngebieten weisen aber eine wesentlich bessere Ausstattung auf. Bibliotheken, Labore, angenehme Aufenthaltsräume, Schulgärten, schöne Pausenhöfe und Schwimmbäder gehörten meist zum Standard (I). Diese Unterschiede auszugleichen wird noch einige Zeit dauern und erfordert hohe finanzielle Investitionen.

Aufgrund des Group Areas Act von 1950 wurden den unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen eigene Wohn- und Geschäftsgebiete zugewiesen. Selbst nach 1994 wohnen die meisten Südafrikaner*innen noch in diesen Wohngebieten und schicken ihre Kinder in die nächstliegenden Schulen. Sie können sich die Transportkosten und das Schulgeld für Privatschulen oder bessere staatliche Schulen nicht leisten. *„So the education system plays of course a large role in our future and we can't have this future that we like to have because of our past and because of the situation still“ (C).*

Viele Eltern, so berichten einige der Interviewten, haben den Wunsch, ihre Kinder auf bessere Schulen zu schicken. In manchen

Townships gibt es Banden (gangsterism), die die Wohngebiete kontrollieren. Sie versuchen bereits kleinere Kinder für ihre kriminellen Geschäfte zu gewinnen. Die Möglichkeit Geld zu verdienen erscheint attraktiv und so verlassen die Schüler*innen die Schulen ohne einen Schulabschluss. Die Eltern wollen ihre Kinder dieser Versuchung nicht aussetzen. Aber nicht viele können sich eine bessere Schule in einem besseren Wohnviertel leisten.

Manche der Befragten sind in Bezug auf gleichberechtigte Bildungschancen desillusioniert. Der Besuch einer guten Schule ist auch heute noch eine Frage des Geldes. *„Nothing has changed yet! Because now you have the Black Elite and they can afford to send their children to those schools. If you don't have the economic power then it means nothing to you. This freedom means nothing to nobody. We are actually worse off – economically“ (B).*

Auch die Behandlung der Schüler*innen der unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen innerhalb einer Schule verläuft nicht immer einheitlich und gleichberechtigt. So erzählt ein Interviewpartner von einem Zeitungsartikel über eine Schule im Nord-Westen Südafrikas, der im Januar 2019 erschienen ist. Die Schüler*innen saßen nach Hautfarbe getrennt in einem Klassenzimmer. Während die Weißen Schülerinnen und Schüler in der Mitte der Klasse an Tischen saßen, wurden die Schwarzen Mitschüler*innen an separaten Tischen in einer Ecke des Klassenzimmers platziert ([https://citizen.co. za/categorie/news/south-africa/education](https://citizen.co.za/categorie/news/south-africa/education)).

Es gab zahlreiche Proteste in den Medien und auch von den politischen Parteien, die dieses Verhalten empörend fanden und rassistisch einordneten. Die Tatsache, dass sich so ein Vorfall in einer Schule 25 Jahre nach dem Ende der Apartheid ereignet, zeigt, dass längst nicht alle Südafrikaner*innen die Gleichwertigkeit und Gleichberechtigung aller Bevölkerungsgruppen akzeptieren.

Noch heute wünschen sich – meist ältere Personen – die Beibehaltung der Privilegien. Die jüngere Generation, die sogenannten „born frees“, die die Apartheidzeit nicht mehr kennengelernt haben, zeigt deutlich weniger Probleme im Zusammenleben. *„So there are still issues of separation, although children themselves, they don't see color. It depends on the teacher and how the teacher is handling these integration aspects“ (A).*

Aber es gibt durchaus auch Erfolge in der Integration, in der Zusammenarbeit der verschiedenen Bevölkerungsgruppen.

„If I just look at the institution where I am, a couple of decades ago it would have been unthinkable to have a person like me occupying this office. Because this university was the factory for nationalist politics, White national politics in South Africa. And I am proud of where we have come, the diversity in our student body and our staff. By no means are we where we need to be but I am proud of the journey that we have travelled. So I am optimistic about the future of our country“ (G).

Die streikenden Student*innen an den Universitäten kämpfen für ein Bildungssystem, das für alle offen ist. Unter dem Motto „Fees must fall“ kämpfen sie für geringere Studiengebühren, die es auch jungen Menschen aus einfachen Verhältnissen ermöglichen, ein Studium aufzunehmen. *„Because we believe that education opens the door to a lot of other things“ (F).* Eine gute Schulbildung fördert die gesellschaftliche Teilhabe und erweitert die Chancen, einen Beruf auszuüben, der es ermöglicht ein selbstbestimmtes Leben zu führen.

Das Verhältnis zwischen Weißen und Nicht-Weißen – damals und heute

Für die Interviewten bedeutete das Ende der Apartheid ein Leben in Freiheit ohne Einschränkung der Bewegungsfreiheit, der Wahl des Wohnortes und des Berufes.

Mit großem Interesse erkundigte ich mich nach dem derzeitigen Verhältnis zwischen Weißen und Nicht-Weißen. Ist es gelungen gleichberechtigt miteinander zu leben?

Freundschaften und Ehen waren während der Apartheidzeit nur innerhalb der jeweiligen Bevölkerungsgruppen möglich. Südafrikaner*innen, die sich darüber hinwegsetzten, wurden bestraft. Es gab aber auch Weiße Aktivist*innen, die sich am Kampf gegen die Apartheid beteiligten.

Die Trennung der Bevölkerungsgruppen war tief verwurzelt und von Kind auf erlernt, so dass – besonders bei Menschen, die persönlich noch die Apartheidzeit erlebt haben – auch heute noch Ressentiments gegenüber den anderen Gruppen vorherrschen.

So berichtete ein Interviewpartner, dass er in Südafrika, auch heute, 25 Jahre nach dem Ende der Apartheid, keine Weißen Freunde hat. *„I don't have White Friends in South Africa ... no, I never had“ (A).* Während seiner Zeit in Deutschland fiel es ihm dagegen leicht, Kontakt mit Weißen Südafrikaner*innen aufzunehmen und mit ihnen befreundet zu sein. Für ihn persönlich ist der Kontakt mit Weißen in Südafrika immer noch eine Herausforderung. *„When I am in South Africa it is a bit challenging. It is a bit challenging“ (A).*

Die Erlebnisse und Erfahrungen während der Apartheidzeit bleiben präsent und können Menschen daran hindern, neu und ohne Vorbehalte auf andere zuzugehen.

So berichtet ein Interviewpartner von Projekten, die nach dem Ende des Truth and Reconciliation Prozesses (Wahrheits- und Versöh-

nungsprozess) ins Leben gerufen wurden, mit dem Ziel, Menschen der verschiedenen Bevölkerungsgruppen einzuladen, um sich ihre Lebensgeschichten zu erzählen. Diese Projekte werden meist von den Kirchen in Südafrika initiiert. Beim Hören der Geschichten lernen die Zuhörer*innen einen Lebensalltag kennen, der ihnen häufig fremd war, da sie in einem völlig anderen Kontext sozialisiert wurden.

Trotz vieler Diskriminierungen und Schikanen der Weißen äußern einige der Befragten, dass es notwendig ist, zusammen zu arbeiten. Das Wissen der Weißen Südafrikaner*innen, das sie sich über viele Jahre hinweg erworben haben, ist wichtig, um das Land und die Wirtschaft weiter führen zu können. ... *They should have just talked and tried to work together. Because they took over with no knowledge how to run the country. We have to work together*" (D). Viele Positionen waren Nicht-Weißen verwehrt, so dass sie sich erst Kompetenzen erwerben mussten.

Für einige Interviewpartner*innen steht die Weiße Bevölkerung immer noch an der Spitze der südafrikanischen Gesellschaft. Die wirtschaftliche Macht und finanzielle Ressourcen liegen nach wie vor größtenteils in ihren Händen, auch wenn die neue Schwarze Elite nun mit partizipiert. Alle Weißen Südafrikaner*innen möchten ihren Lebensstandard erhalten. Die meisten von ihnen leben heute in den Wohngebieten, in denen sie auch während der Apartheid gewohnt haben. Die Weiße Bevölkerung lebt in ihren komfortablen und schönen Häusern, die Nicht-Weiße Bevölkerung wohnt größtenteils auch weiterhin in den Townships. „*So everybody still lives where we lived all the years, nobody has moved*" (E).

Viele der Befragten hatten gehofft, dass nach dem Ende der Apartheid alle Südafrikaner*innen gemeinsam für das Wohl Südafrikas zusammen leben und arbeiten. Nicht die Eigeninteressen sondern das Wohl des gesamten Volkes sollten im Mittelpunkt stehen. Die Vergangenheit, die von vielen Südafrikaner*innen nicht reflektiert

oder aufgearbeitet wurde, steht einer Versöhnung, einer Änderung der Verhaltensweisen, einer praktizierten Gleichberechtigung im Wege.

„I have to forgive the past, what has happened in the past, but sometimes it holds you still. It comes back! And the so called White People still have a hatred for, I think for Black People. Not all, but the majority” (E).

Weißer Südafrikaner*innen können manche Verhaltensweisen von Nicht-Weißen nur schwer verstehen. Wenn beispielsweise Schwarze ihren Müll durchsuchen um brauchbare Dinge zu finden, die sie verkaufen können. Sie fühlen sich dadurch bedroht. Sie verstehen sie nicht, *„because they never experienced how it is not to have” (E).*

Der Wechsel von der Apartheidzeit zur Demokratie stellte für viele eine Herausforderung dar. Demokratie und die damit verbundenen Rechte und Möglichkeiten konnten nicht sofort ausgeschöpft werden. Manche blieben in den alten Strukturen, dem erlernten Verhalten verhaftet. Da ihre Bewegungsfreiheit über viele Jahre hinweg stark eingeschränkt war, kam es nach 1994 vielen Menschen gar nicht in den Sinn die Angebote wie Theater, Museen, u.a. zu nutzen. Die Menschen benötigen Anleitung und Bildung, um zu verstehen, welche Perspektiven die neu gewonnene Freiheit eröffnet. *„Democracy has come, but it is worthless if you don't embrace it” (F).*

Die Möglichkeiten waren unbegrenzt, auch der Zugang zu Pornografie war plötzlich ohne Reglementierung möglich. Ein verantwortlicher Umgang musste auch in diesen Feldern erlernt werden. *„Democracy brought about a lot of other liberties and graces which people never learnt to utilize responsibly”(F).*

Die lang eingeübten Verhaltensweisen gegenüber Weißen konnten

nicht alle sofort verändern. Die traditionelle Anrede Baas wurde von manchen Südafrikaner*innen so verinnerlicht, dass sie auch in den Jahren nach dem Ende der Apartheid diese respektfordernde Anrede weiterführten. So berichtet ein Interviewpartner, dass sein Schwiegervater auch noch einige Jahre nach dem Ende der Apartheid diese Anrede beibehielt und auch seine Familienangehörigen aufforderte, die Weißen respektvoll anzusprechen.

Die eingeschränkte Bewegungsfreiheit, das Verbot bestimmte Läden und Verkehrsmittel zu benutzen und die ständige Kontrolle der Polizei verunsicherte die Bevölkerung und führte dazu, ein angepasstes und wenig selbstbestimmtes Leben zu führen. Das war die Lebenssituation, die sie bislang ausschließlich kennengelernt hatten.

Menschen, die sich bereits während der Apartheid aktiv mit der politischen Situation beschäftigt und für eine Veränderung des Systems gekämpft haben, konnten demokratische Strukturen leichter übernehmen und offener und selbstverständlicher mit Weißen umgehen. *„No, for myself I am quite comfortable in the company of Whites. I do regard them as friends and also Africans, so, I have both in my social circle” (F).*

Für die jüngere Generation, für diejenigen, die die Apartheidzeit nicht mehr selbst erlebt haben, die sogenannten „Born frees“, ist das Miteinander selbstverständlich. *„They are mixing socially and otherwise and I realized it is actually good because my children are growing up with a different world view than I have” (F).* Aber auch sie werden an manchen Orten noch mit Diskriminierung und Rassismus konfrontiert. So passiert es auch heute noch in Restaurants, dass Weißen Gästen ein Tisch zugewiesen während ein Schwarzer Gast abgewiesen wird.

Manche Verhaltensweisen der älteren Südafrikaner*innen haben sich wenig verändert und die Begegnung mit manchen Weißen

erinnert auch heute noch an erlebte Situationen voller Missachtung und Diskriminierung. Das wird sich voraussichtlich erst in der nächsten Generation ändern.

„Recently I had one experience when I had to park my car and I saw someone come out, a White Lady stood behind me and she shouted at me: Come on, go, go, go and showed me I am stupid. You know, I got mad and I wanted to jump out and shout on her and then I thought: no, it is not worth it. Maybe she realizes one day that what she was doing is wrong” (G). Solche Situationen erschweren das Zusammenwachsen zu einem gemeinsamen Südafrika. „Because we are no more in Apartheid where Whites can shout at us and tell us that we can do nothing and say nothing“ (H).

So meiden auch heute noch ältere Nicht-Weiße Südafrikaner*innen Restaurants in denen vorwiegend Weiße verkehren. Es fällt ihnen leichter, wenn sie in einer Gruppe dieses Lokal betreten. Viele von ihnen haben Erfahrungen gemacht, wo sie als einzelne Person von Weißen diskriminiert und schikaniert wurden. Diesem Gefühl von Minderwertigkeit und Abwertung möchten sie sich freiwillig nicht mehr aussetzen.

Das distanzierte Verhalten gegenüber „den Anderen“ ist in allen Bevölkerungsgruppen anzutreffen. So haben viele Weiße auch heute noch Vorbehalte und Ängste gegenüber den anderen Südafrikaner*innen. Die langjährige Erziehung, dass Schwarze gefährlich und Terroristen sind, hat Spuren hinterlassen und diese negativen Gefühle sind mit dem Ende der Apartheid nicht plötzlich verschwunden.

Trotz der „Affirmative Action“, der Möglichkeit, dass Schwarze bei gleicher Qualifikation bevorzugt einen Arbeitsplatz finden, sind nach wie vor die meisten leitenden Stellen von Weißen besetzt. *„White Men – not even women, because White Women in their own way were also sub-educated in that country, because of a patriarchic*

system ... So, while maybe White People are complaining, we can say that they are complaining with a white bread under their arms. Because none of the richness that they have accumulated over the decades and the centuries was alienated from them" (G).

Heute sind verantwortliche Positionen mit Nicht-Weißen besetzt. Doch bestehen zum Beispiel bei manchen Professor*innen immer noch Ressentiments gegen die Transformation in eine Universität für alle Studierenden. Die Abschaffung von Afrikaans als führende Sprache an der Universität ist ihnen ein Dorn im Auge. Das war für sie die Möglichkeit die Exklusivität der Universität zu bewahren. In einer multikulturellen, gleichberechtigten Gesellschaft ist dieses Verhalten nicht akzeptabel.

Trotz der Gleichberechtigung aller Bevölkerungsgruppen in Südafrika lehnen ältere Südafrikaner*innen eine Ehe ihrer Kinder mit einer Person anderer Hautfarbe ab. So berichtet ein Gesprächspartner, dass sein Sohn eine Weiße Freundin hat. Für die junge Generation sind Beziehungen und Freundschaften mit Menschen anderer Hautfarbe unproblematisch. Ältere Südafrikaner*innen haben damit häufig noch Probleme. So äußerte der Vater der Freundin, dass er, falls seine Tochter einen Freund anderer Hautfarbe mit nach Hause bringen würde, er diesen erschießen werde. Es würde wahrscheinlich nicht zu solch einer Tat kommen, aber allein diese Äußerung zeigt die Barrieren, die es noch zu überwinden gilt. *„You see, children want to change their mindset, but their parent's mindset is still the same. You see it takes time. But something will change I believe" (H).*

Veränderungen brauchen Zeit. Das gegenseitige Kennenlernen hilft Vorbehalte zu überwinden. Problematischer als die unterschiedliche Hautfarbe sind die Unterschiede zwischen sozialen Schichten und Schulbildung.

Auch Kirchen sind heute noch nach Hautfarben getrennt. Die Weiße

Mutterkirche – die Dutch Reformed Church – ist nach wie vor unabhängig. Wie diese Trennung auch heute noch biblisch zu rechtfertigen ist, bleibt fragwürdig.

Während der Regierungszeit von Nelson Mandela war es ein großer Fehler, dass er die Differenzierung der Südafrikaner nach Bevölkerungsgruppen und Hautfarben nicht beendete. So gibt es auch heute noch Formulare, auf denen man ankreuzen muss, welcher Bevölkerungsgruppe man angehört. Für viele Südafrikaner*innen war diese Erkenntnis ein Schock. *„I was shocked, it was in 1996 I think, when I filled in some forms. There was still the classification of color and it is still like that today. The classification on the official forms, you are Colored, you are White, you are Black, you are Asian and other. Other is alien ... (Laughter) ... we are building a nation and how can you build a nation with this classifications. If that is on the books you can imagine how this goes in the society. So, the society did not change“ (B).*

Das Ankreuzen der Hautfarbe, die Zuordnung zu einer bestimmten Bevölkerungsgruppe auf den Formularen, zeigt, dass es nach wie vor Unterschiede gibt und diese offensichtlich auch beibehalten werden sollen. Viele der Befragten waren entsetzt, als sie diese Formulare das erste Mal sahen und viele weigern sich konsequent, diese Frage zu beantworten. *„Yes, Colored, Indian, Black, I mean, I don't put it in, I will not put it in, I am a South African that is what I like to be“ (H).*

Weißer waren privilegiert und man begegnete ihnen respektvoll. Diese Sonderbehandlung der Weißen Bevölkerung ist bei vielen Südafrikaner*innen noch tief verankert. Das wird in unterschiedlichen Situationen immer wieder deutlich. *„I spoke to a lady in the government department on the phone and she thought I am White. But when I came there, she said I thought you are White. And I said: But what is the difference, if I am White or Pink or Purple or what? She is supposed to assist me, to help me what I need. So I said:*

Something is wrong in South Africa" (H).

Veränderungen benötigen Zeit. Umso wichtiger ist es alle existierenden Hürden und Gewohnheiten, die zur Aufrechterhaltung des Status Quo beitragen, zu beseitigen. Das Zusammenleben und die Zusammenarbeit im Alltag hilft Vorbehalte und Ressentiments abzubauen.

Perspektiven und Hoffnungen

Zehn Interviewpartner und -partnerinnen haben sich bereit erklärt, über ihr Leben, ihre Verletzungen, ihre Herausforderungen und ihre Erfolge zu erzählen.

1994 war das Jahr voller Erwartungen und Hoffnungen auf ein Leben in Freiheit und Würde. Es herrschte Aufbruchsstimmung, Beschränkungen und Reglements fielen. Alle Südafrikaner*innen durfte jeden Ort des Landes aufsuchen, jeden Bus benutzen, jedes Restaurant und jede öffentliche Einrichtung betreten.

Doch die Entwicklungen in den letzten 25 Jahren machten deutlich, dass es nach wie vor Unterschiede gibt – eine wirtschaftliche Apartheid. Die Schere zwischen Arm und Reich hat sich weiter geöffnet und Privilegien gibt es für diejenigen, die sich Dinge finanziell leisten können.

Manche Interviewpartner*innen sind enttäuscht über die vergangenen Regierungsjahre, besonders über die von Präsident Zuma, der das Land in einem katastrophalen Zustand an seinen Nachfolger übergeben hat. Seine Amtsjahre waren vor allem durch das Ausnutzen seiner Macht für seine eigenen Interessen und seinen finanziellen Vorteil geprägt.

Trotz dieser kritischen Situation haben die Befragten ihren Glauben an die Regierungspartei nicht verloren. Sie wählen diese Partei, weil sie das Ende der Apartheid herbeigeführt und sie aus der Unterdrückung befreit hat.

Sie sind enttäuscht über manchen Entwicklungen, aber sie haben Wünsche und Hoffnungen für die Zukunft.

„We have hope, but I think there must be really a change within the current government. And I hope that Ramaphosa will have a positive influence or a vision for the new South Africa“ (B).

Sie möchten in Frieden und Toleranz miteinander leben. Sie wünschen sich ein Südafrika, in dem niemand sich dem Anderen aufgrund seiner Hautfarbe überlegen fühlt. Die Möglichkeiten, die die Demokratie allen bietet, sollen gleichberechtigt genutzt werden.

Die politischen Aktionen werden von einigen als „umgekehrte Apartheid“ bezeichnet. Jetzt haben nicht mehr die Weißen die Privilegien, jetzt werden die Schwarzen bevorzugt. Auch dieses Verhalten ist für sie nicht gerecht. Sie wünschen sich gleichberechtigte Möglichkeiten für alle.

„Enjoy what God has given to us, but enjoy to such an extent that you are not selfish, not exclude others from it. We all must be able to share“ (F).

Aufgrund ihres Glaubens haben sie die Hoffnung, dass zukünftig Menschen unterschiedlicher Herkunft gemeinsam in Frieden leben werden. Die Herkunft, der soziale Hintergrund der Menschen ist unterschiedlich, aber die Zukunft in Südafrika ist eine gemeinsame Zukunft, in der alle friedlich zusammen leben können.

„We must remain hopeful and maybe in the next generation we would have an integrated society. That is my wish. That we will not have to be judged by the color of your skin“ (I).

Chancengleichheit für alle, unabhängig der Hautfarbe und der sozialen Schicht, unabhängig aus welchem Wohngebiet man kommt. Sie alle wünschen sich ein Land, in dem nicht mehr von Schwarzen, Weißen, Coloreds und Asiaten gesprochen wird, sondern nur noch von südafrikanischen Bürgerinnen und Bürgern. Südafrikanerinnen und Südafrikaner, die gleichberechtigt leben wollen und gemeinsam für das Wohl des Landes arbeiten.

Persönliche Eindrücke und Empfindungen

Die Interviewpartner*innen begegneten mir sehr offen und erzählten in der Regel eine sehr strukturierte Geschichte. Ich war überrascht, wie detailliert sie sich erinnern und welche starken Emotionen ihre Erinnerungen auch heute hervorrufen. Ich spürte ihre zurückliegende Verzweiflung und Frustration über die erlebte Gewalt und Diskriminierung, sah Tränen aber auch Stolz über den geleisteten Widerstand in den Augen meiner Gesprächspartner*innen.

Ihre Kindheit, die ersten Schuljahre, liegen bei den meisten mehr als 40 Jahre zurück. Die Berichte über ihre Kindheit in den Missionsstationen beschreiben eine Situation der Geborgenheit, da dort nur Nicht-Weiße miteinander lebten und die Diskrepanz zwischen ihnen und dem Leben der Weißen nicht permanent sichtbar war. Kinder, die auf den Farmen der Weißen aufwuchsen, wurden schon sehr früh mit den Unterschieden konfrontiert.

Spätestens mit dem Umzug in eine größere Stadt oder dem Besuch einer Höheren Schule realisierten sie die Benachteiligung – den Ausschluss von bestimmten Transportmitteln, Stränden, Schulen und anderer Einrichtungen. Die Art, wie sie davon berichten, lässt mich spüren, wieviel Frustration und Schmerz das tägliche Leben mit sich brachte.

Besonders eindrücklich sind die Erzählungen über ihre Eltern, die in Weißen Haushalten gearbeitet haben. Die Art und Weise wie sie behandelt und wie mit ihnen geredet wurde, empfinden ihre Kinder auch heute noch demütigend und verletzend. Sie litten mit ihren Eltern unter dieser Behandlung, die ihnen das Gefühl gab minderwertig zu sein, ohne jegliche Rechte. Sie empfanden Scham und Wut über dieses Verhalten. Auch als Zuhörer*in fühlte ich mich beschämt, denn ich weiß, wie sehr sich Kinder Eltern wünschen, die stark sind und an denen sie sich orientieren können. In den erlebten Situationen werden ihre Eltern wie unmündige Kinder behandelt. Sie wurden Zeugen und mussten hilflos zusehen. Als Weiße Interviewerin stelle

ich mir die Frage, wie ich mich als Weiße Südafrikanerin in dieser Situation verhalten hätte.

Mit zunehmendem Alter, in ihrer High School- und Studienzeit beeindruckt das Engagement nahezu aller Befragten. Trotz der Brutalität und der Willkür der Polizei schreckten sie nicht davor zurück sich zu organisieren und zu protestieren. Viele von ihnen waren von der Idee, sich von Unterdrückung und Zwängen zu befreien so überzeugt und gleichzeitig fasziniert, dass sie die Gefahr einer Inhaftierung in Kauf nahmen.

Beeindruckt bin ich auch von der Rolle der Kirche, der Moravian Church of South Africa, während der Apartheidzeit. Eine Kirche, die für ihre politische Überzeugung kämpft und junge Menschen in dieser Zeit stützt und ihnen Heimat gibt. Kirche als mahnende Stimme für die Regierung.

Es erinnert an die Situation in Deutschland während des Hitlerregimes, wo Menschen ihre Nachbarn bespitzelt, verraten oder auch gefoltert haben. Gleichzeitig waren sie häufig aktive Kirchgänger*innen und treusorgende und verantwortungsvolle Eheleute, Väter und Mütter. Diese Diskrepanz wird auch in den Interviews benannt. Menschen, die am Sonntag den Gottesdienst besuchten, hatten offensichtlich kein Problem, unschuldige Menschen zu inhaftieren, sie zu foltern und zu quälen. Nur wenige von ihnen wurden zur Rechenschaft gezogen und verurteilt, nur wenige haben ihr Verhalten kritisch reflektiert oder sich entschuldigt.

Beeindruckt bin ich von der Überzeugung fast aller Befragten, dass der ANC, die derzeitige Regierungspartei, nach wie vor die richtige Partei für das Land ist, obwohl viele enttäuscht sind von der schlechten Regierungsführung und der langjährigen Korruption, die die Wirtschaft Südafrikas ruiniert hat. Gleichzeitig hörte ich sehr genau die hohe Anerkennung und tiefe Dankbarkeit für die Partei, die sie

aus der Unterdrückung befreit hat. Die Erfahrungen und Bilder von Qual und demütigender Behandlung sind tief in ihren Köpfen verankert. Menschenverachtende Arbeitsbedingungen für viele Arbeitnehmer*innen waren keine Ausnahmen. Wenn eine Person beispielsweise erzählt, dass sie bei ihrem Arbeitgeber nicht einmal einen festen Schlafplatz hatte, sondern – wenn die Familie bereits schlief – sich unter den Esszimmertisch legen musste. Die Interviews erzeugten auch bei mir Gefühle der Perspektiv- und Hoffnungslosigkeit.

Viele der Befragten analysierten sehr genau die derzeitige Entwicklung des Landes und die Überforderung mancher Südafrikaner*innen, ihr Leben unter demokratischen Bedingungen auszukosten. Der Satz „*Democracy has come, but it is worthless if you don't embrace it*“ (F) ist für mich sehr eindrücklich. Generationen, die in einer Demokratie aufgewachsen sind und persönlich keine Einschränkungen erlebt haben, nutzen die Angebote der Demokratie selbstverständlich ohne darüber nachzudenken. Sie haben gelernt offen ihre Meinung zu vertreten und Angebote in Bereichen der Kultur, Politik und sozialem Leben zu nutzen. Menschen, die über viele Jahre lang, keinerlei Zugang zu diesen Dingen hatten, müssen lernen diese Angebote wahrzunehmen. Auch das Leben in Demokratie und Freiheit muss eingeübt werden.

Die Generation, die nach dem Ende der Apartheid geboren ist, geht selbstverständlicher mit ihren Möglichkeiten um. Diese Entwicklung zeigt mir, wie die südafrikanische Apartheidregierung die Nicht-Weiße Bevölkerung manipuliert und ihre persönlichen Erfahrungs- und Entfaltungsmöglichkeiten beschnitten hat. Die antrainierte Ängstlichkeit lässt sich nicht von allen sofort ablegen.

Die Interviews machen mir bewusst, wie unterschiedlich meine Gesprächspartner*innen diese Veränderungen verarbeitet haben und damit leben. Dabei spielt die Bildung, die Herkunft und das

politische Engagement in der Vergangenheit eine entscheidende Rolle.

Ein Interviewpartner erzählte mir, dass er die „grants“, die Unterstützungen, die die Südafrikanische Bevölkerung erhält, total ablehnt, da sie die Menschen zur Passivität ermuntern. Er ist davon überzeugt, dass die Eigeninitiativen gefördert werden müssen, so dass alle Menschen ihr Einkommen selbstständig verdienen können. Aber vielleicht zeigt die Entwicklung, dass nicht alle dazu in der Lage sind. Vielleicht gibt man die eingeübte Unmündigkeit und das jahrelang praktizierte Verhalten nur das zu tun, was angeordnet wurde, unreflektiert an seine Kinder weiter und ändert nicht mehr sein gewohntes Leben.

Hier wäre es wichtig, die Selbstständigkeit, das Selbstbewusstsein und den Ehrgeiz zu fördern, um die Menschen zu motivieren, eigene Initiativen zu entwickeln und selbstverantwortlich zu arbeiten.

Die Geschichte Südafrikas und auch anderer Länder zeigt, dass totalitäre Systeme Menschen zu unmündigen Bürgern erziehen. Diese Maßnahmen waren zum Teil sehr erfolgreich und zeigen noch Auswirkungen in die nächsten Generationen.

Südafrika ist ein demokratisches Land mit einer exzellenten Verfassung. Doch es wird sicherlich noch einige Jahre dauern, bis alle Südafrikaner*innen die demokratischen Strukturen und die damit verbundenen Möglichkeiten nutzen und leben. Und es bleibt zu hoffen, dass die Politiker*innen aufhören ihre zurückliegenden Entbehrungen zu kompensieren sondern die Demokratie und die Wirtschaft zum Wohle aller Bürger*innen gestalten und leben.

Dank

An dieser Stelle möchte ich mich bei meinen 10 Interviewpartnerinnen und -partnern bedanken. Sie haben mir eine große Offenheit und viel Vertrauen entgegengebracht und sie haben sich nicht gescheut, mir ihre sehr persönlichen Gedanken und Empfindungen ihres Lebens – während der Apartheidzeit und danach – mitzuteilen.

Ihre Erzählungen haben mir persönlich noch einmal die Apartheidzeit vor Augen geführt. Nur in Ansätzen kann ich nachvollziehen, in welcher gefährlichen und bedrohlichen Zeit sie gelebt haben. Meine Verbundenheit mit den Menschen, der Moravian Church of South Africa und dem Land Südafrika ist dadurch nur noch intensiver geworden.

Ebenso möchte ich mich an dieser Stelle bei der EKHN bedanken, die mir den dreimonatigen Studienurlaub 2019 gewährt hat. Diese Auszeit hat es mir ermöglicht nach Südafrika zu reisen, die Interviews durchzuführen und diese im Anschluss auszuwerten.

Born free

Born free, as free as the wind blows
As free as the grass grows
Born free to follow your heart.

Live free and beauty surrounds you
The world still astounds you
Each time you look at a star.

Stay free where no walls divide you
You're free as the roaring tide
So there's no need to hide.

Born free and life is worth living
But only worth living
'Cause you're born free.

Stay free where no walls divide you
You're free as the roaring tide
So there's no need to hide.

Born free and life is worth living
But only worth living
'Cause you're born free.

Quelle: LyricFind

Songwriter: Don Black / John Barry

Songtext von Born Free © Sony/ATV Music Publishing LLC

Frei geboren

Frei geboren, so frei wie der Wind weht
So frei wie das Gras wächst
Frei geboren, um deinem Herzen zu folgen.

Lebe frei und Schönheit umgibt dich
Die Welt verblüfft dich immer noch
Jedes Mal, wenn du einen Stern anschaust.

Bleibe frei, wo keine Mauern dich trennen
Du bist frei wie die tosende Flut
Es gibt also keinen Grund, sich zu verstecken.

Frei geboren und das Leben ist lebenswert
Aber nur lebenswert
Weil du frei geboren bist.

Bleibe frei, wo keine Mauern dich trennen
Du bist frei wie die tosende Flut
Es gibt also keinen Grund, sich zu verstecken.

Frei geboren und das Leben ist lebenswert
Aber nur lebenswert
Weil Du frei geboren bist.

Literatur

Desmond Tutu: Keine Zukunft ohne Versöhnung
2001 Patmos Verlag Düsseldorf
238 Seiten

Tembeka Ngcukaitobi: The Land is Ours
2018 Penguin Books Random House South Africa
312 Seiten

Sharlene Swartz
Another country – Everyday social restitution
2016 HSRC Press Capetown
304 Seiten

Wolfram Kistner: Hoffnung in der Krise
1988 Peter Hammer Verlag Wuppertal
318 Seiten

Hannah Arendt
Eichmann in Jerusalem
Ein Bericht von der Banalität des Bösen
2011 Piper Verlag München Zürich
357 Seiten

Pumla Gobodo-Madikezela
Das Erbe der Apartheid
Trauma, Erinnerung, Versöhnung
2006 Verlag Barbara Budrich Opladen
224 Seiten

H van Vuuren
Apartheid grand corruption:
Assessing the scale of crimes of profit from 1976 to 1994
2006 Cape Town South Africa, Institute for Security Studies

Angelika Schmidt-Biesalski (Hrsg.)
Früchte aus Südafrika
Geschichte und Ergebnisse einer Frauen-Kampagne
1993 Wichern-Verlag GmbH Berlin
171 Seiten

Wahrheits- und Versöhnungskommission Südafrika
Das Schweigen gebrochen
2000 Brandes & Apsel Frankfurt; Südwind Wien
399 Seiten

www.bpb.de/nachschlagen/lexika/fischer-weltalmanach/65801/suedafrika

www.independent.co.uk/news/mandela-calls-for-land-reform-1167159.html

<https://citizen.co.za/categorie/news/south-africa/education>

Donald Wood
Steve Biko – Schrei nach Freiheit
1988 Wilhelm Goldmann Verlag München
443 Seiten

Abkürzungen

AACC	All African Council of Churches
ANC	African National Congress
DA	Democratic Alliance
EFF	Economic Freedom Fighters
EKHN	Evangelische Kirche in Hessen und Nassau
MC	Moravian Church
MCSA	Moravian Church in South Africa
NP	National Party in South Africa
SACC	South African Council of Churches
TRC	Truth and Reconciliation Commission
UDF	United Democratic Front

Impressum

Herausgeber



ZENTRUM OEKUMENE

Evangelische Kirche in Hessen und Nassau
Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck

Praunheimer Landstraße 206
60488 Frankfurt am Main
Tel. 069 976518-11
Fax. 069 976518-19
E-Mail: info@zentrum-oekumene.de

© April 2021

Texte und Redaktion
Dr. Helga Rau

Titelbild
Helga Rau

Bildbearbeitung und Satz
Ulrike Bohländer

Layout
meinhardt Verlag und Agentur, Idstein